Herforder Zeitung

Bezugs-Preis 4.00 Mark monatlich. Bei Postbezug 4.00 Mark und Bestellgeld. Die Zeitung erscheint täglich, außer Sonn- und Feiertag, mittags

für Stadt und Land

Druck und Verlag Fr. Kuhle Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31

Fernsprecher Nr. 83 und 181 Postscheckkonto Nr. 5796 Scheckamt Hannover

Anzeigenpreis 40 Pfennig die 1spalt. Millimeterzeile oder deren Raum für Stadt u. Landkreis Herford, sonst 50 Pfennig. Reklamen die Zeile 2.50 Mark.

Generalanzeiger für Stadt- und Landkreis Herford — Amtlicher Anzeiger für Stadt- u. Landkreis Herford

Nr. 214. Herford, Dienstag, den 13. September 1921 **39. Jahrgang.**

Der Vorstand der D. D. P. zur Lage.

Der Vorstand der Deutschen demokratischen Partei hat am letzten Sonntag die politische Lage einer eingehenden Besprechung unterzogen. Dabei stellte sich Einmütigkeit über alle brennenden Tagesfragen heraus. Jede Regierung hat ihre Macht gegen alle Unternehmungen einzusetzen, die das Ziel verfolgen, durch gewalttätiges Vorgehen die verfassungsrechtlichen Grundlagen des Staates zu ändern. Selbstverständlich muß sich das Vorgehen der Regierung in gleicher Weise gegen alle richten, die trotz des Ernstes der innerpolitischen und außerpolitischen Lage solche Schritte unternehmen. Sie kann und darf auch Beamte, die mit solchen Bestrebungen sympathisieren oder sie gar offen unterstützen, nicht im Dienste behalten. Der demokratische Parteivorstand billigt daher die Erlasse und Verordnungen der Reichsregierung und erwartet von ihr, daß sie ihren Willen auch der bayerischen Regierung gegenüber durchsetzt. So notwendig derartige Maßnahmen sind, so vermögen sie freilich noch nicht unsere verfassungsrechtlichen Zustände völlig zu sichern. Vielmehr muß jede Regierung, zumal gegenüber der ungeheuren Belastung unseres Volkes, möglichst breite Schichten der Nationen zur verantwortlichen Mitarbeit in den Parlamenten und den Regierungen heranziehen. Kein Parteiegoismus und keine parteipolitische Engherzigkeit darf der Durchführung dieser staatserhaltenden Politik im Wege stehen. Koalitionspolitik ist Arbeitsgemeinschaft, nicht Gesinnungsgemeinschaft. Deshalb kann zur Koalitionsgemeinschaft die allerdings notwendige Erklärung einer Partei genügen, die Weimarer Reichsverfassung als Rechtsgrundlage erachten zu wollen und bereit zu sein, jede gewalttätige Aenderung der verfassungsrechtlichen Zustände durch die Machtmittel des Staates zu bekämpfen. Das gilt für jede Partei, also auch ebenso für die Deutsche Volkspartei, wie für die unabhängige Sozialdemokratie.

Die großen geschichtlichen Taten unseres Volkes vor und im Weltkriege empfinden wir als wertvollen nationalen Bestand unseres gemeinsamen vaterländischen Lebens. Gerade deshalb fordert die Deutsche demokratische Partei in der jetzigen Zeit tiefgehender Erregungen alle deutschen Volksgenossen innerhalb und außerhalb unserer Parteiorganisation, die es ernst mit ihrer vaterländischen Gesinnung nehmen, auf, dagegen anzukämpfen, daß die Erinnerung an Taten, die das gesamte Volk aller Parteirichtungen und Klassen vollführt hat, zum Gegenstand einseitiger, parteipolitischer Ausnutzung und gehässiger Agitation gemacht wird.

Rücktritt des Gesamtministeriums in Bayern.

wtb. **München,** 12. Sept. Die Korrespondenz Hoffmann meldet: Das gesamte Staatsministerium hat in seiner heutigen Sitzung die Lage erörtert. Schließlich ist das gesamte Ministerium zurückgetreten. Nach § 46 der Verfassung führt das Ministerium bis zur Bildung eines neuen Ministeriums die Geschäfte weiter.

wtb. **München,** 12. Sept. Zum Rücktritt des Ministeriums Kahr schreibt die „Staatszeitung": Das Vertrauen, mit dem die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung zu Kahr steht, ist durch den Verlauf, den die Verhandlungen über die Beseitigung des Ausnahmezustandes genommen haben, nicht im mindesten erschüttert worden. Als Regierung der Beruhigung, der Ordnung, der Wiedererrichtung der Staatsautorität und des Wiederaufbaues hat das Ministerium Kahr sich derart bewährt, daß sein Entschluß, so durchaus folgerichtig und unvermeidbar er nun einmal durch den Rücktritt des Ministerpräsidenten war, ebenso bedauert werden muß, wie der Entschluß des Ministerpräsidenten selbst. Das weitere steht nun beim Landtage, über dessen Zusammenberufung bis zur Stunde noch nichts bekannt ist.

Die bayerische Frage im Ueberwachungsausschuß des Reichstages.

Erregte Szenen.

wtb. **Berlin,** 12. Sept. Im Ueberwachungsausschuß des Reichstages kennzeichnete Abgeordneter Dr. Beyerle (Bayr. Volkspartei) die augenblickliche Lage der bayerischen Krisis. Der Ernst der Situation ergebe sich aus der Tatsache, daß die neuen Münchener Forderungen von allen Parteien der bayerischen Koalition einschl. der Mittelpartei (Deutschnat. Partei) gestellt sind und daß ihnen selbst die Vertreter der Mehrheitssozialdemokratie nicht widersprochen haben. Der Fall habe gelehrt, daß die Handhabung der Exekution durch die Reichsgewalt in einer dem Gesamtwohl abträglichen Weise politische Erschütterungen schwerster Art ausgelöst hat, die im vaterländischen Interesse vermieden werden mußten. Reichskanzler Dr. Wirt legte dar, daß die Fassung nach § 4, die die Herren aus Bayern nach München mitgebracht hätten, auf Anregung bayerischer Vertreter zurückgehe.

Zur allgemeinen Lage erklärte der Reichskanzler: Offizielle Verhandlungen der bayerischen Regierung, die insbesondere auch eine Fixierung der Wünsche bringen könnten, lagen noch nicht vor. Er habe sich nur kurz mit dem bayerischen Gesandten unterhalten können. Er nehme auch an, daß die bayerischen Koalitionsparteien entweder von sich oder durch die Regierung neue Verhandlungen hier eröffnen würden. Bisher sei ihm ein Führer dieser Verhandlungen noch nicht genannt worden. Es sei also ganz unmöglich, heute abschließend dem Verlangen der bayerischen Koalitionsparteien zu entsprechen. Der Reichskanzler sagte weiter: Durch den Rücktritt des Ministerpräsidenten von Kahr ist eine neue politische Situation geschaffen worden. Zu dem Referat, das die bayerischen Herren uns erstattet haben, wird die Reichsregierung Stellung nehmen müssen. Ich lasse keinen Zweifel darüber, daß es uns nur erwünscht sein kann, daß wir rasch in eine solche Aussprache mit dazu beauftragten Herren eintreten können. Ich bin auch durchaus der Auffassung, daß es im Hinblick auf die letzthin geführten Verhandlungen nicht als unmöglich erscheint, zu einer annehmbaren Basis zu kommen.

Ergänzend hebt er hervor, daß die Herren, die aus Bayern da waren, wiederholt erklärten, daß sie nicht zu einem Abschluß der Verhandlungen, zu einem definitiven Kompromiß nach Berlin gekommen seien, sondern sie hätten immer den Vorbehalt gemacht, daß natürlich alles, was vereinbart wurde, sowohl der Nachprüfung durch den bayerischen Landtag wie durch das bayerische Staatsministerium bedürfe. Es steht fest, daß tatsächlich die Anregung von den bayerischen Vertretern aus erfolgt sei. Die Genesis im einzelnen sei nicht wesentlich, nachdem jetzt feststeht, daß diese Fassung zunächst in Bayern bei den Koalitionsparteien eine Annahme gefunden hat. Abg. Hergt (Dtn.) führt aus, das jetzt vorgeschlagene Kompromiß genüge den deutschnationalen Auffassungen nicht. Die Frage des in Bayern bestehenden Belagerungszustandes hätte überhaupt nicht mit der Frage des nunmehr vom Reich über einzelne Teile der Bevölkerung verhängten Ausnahmezustandes verquickt werden sollen und der Vorbehalt der Herren von Kahr und Roth war durchaus berechtigt. Abg. Dittmann (U. S.) führte aus: Von München aus suche man die monarchistische Reaktion in Preußen wieder einzuführen. Deshalb sei zu fordern, daß die Reichsregierung die Ausführung der Verordnung selbst in die Hand nehme und Reichskommissare nach München entsende. In München beständen deutschnationale Mördercliquen, auf deren Liste an zweiter Stelle nach Erzberger Dr. Rathenau und an dritter Stelle Dr. Wirth ständen. (Zuruf von deutschnat. Seite: Unerhörte Verleumdung.) Der Vorsitzende rügt diesen Zwischenruf. Abg. Dittmann fährt fort: Auf dem deutschnat. Parteitag sei die Befriedigung über die Ermordung Erzbergers offen zur Schau getragen worden. (Die deutschnat. Abgeordneten verlassen den Saal.) Nach weiterer Debatte, an der sich Braun-Düsseldorf (Soz.), Erkelenz (Dem.), Herzfeld (Komm.), Frau Pfülff (Soz.) und Rosenfeld (U. S.) beteiligten, vertagte sich der Ausschuß bis zum nächsten Donnerstag.

Das Neueste vom Tage

Der Vorstand der Deutschen demokratischen Partei hat beschlossen, den Parteitag nicht in Köln, sondern vom 5.—7. November in Bremen stattfinden zu lassen.

Wegen des Streikes der Elektrizitätsarbeiter können die Berliner Zeitungen nicht erscheinen.

Die Verluste der Gläubiger des Klante-Wettkonzerns werden auf 100 Millionen Mark geschätzt.

Der unabhängige Abgeordnete Fischer-München wurde wegen einer Rede, in der er eine Loslösungsbewegung in Franken in Aussicht stellte, unter der Anklage des Hochverrats verhaftet.

Der Oberbefehlshaber der an der oberschlesischen Grenze zusammengezogenen polnischen Truppen, General Haller, ist wegen eines Konflikts mit dem Staatspräsidenten Pilsudski von seinem Posten zurückgetreten.

Die Sowjetregierung hat im Südosten von Rußland 50 industrielle Großbetriebe an Privatgesellschaften verpachtet.

Die Expedition Shackletons verläßt Sonnabend London zu einer 2—3jährigen Südpolarreise.

Nach englischen Blättermeldungen wird die Gesamtzahl der bei einer Ueberschwemmung in Santonio (Texas) Umgekommenen auf 12000 beziffert.

Nach einer Meldung der Chicago Tribune aus Kingstown hat ein heftiges Unwetter die Stadt Georgestown auf der Insel Tabago zerstört.

Der Völkerbundskongreß in Genf.

Bourgeois über die Aufgaben des Völkerbundes.

wtb. **Genf,** 12. Sept. Aus der Rede des Führers der französischen Delegation, Leon Bourgeois, in der heutigen Sitzung der Völkerbundsversammlung ist folgendes hervorzuheben: Leon Bourgeois konnte sich mit der Kritik an der Tätigkeit des Völkerbundsrates nicht einverstanden erklären. Er rühmte vielmehr dem Völkerbundsrat große Unparteilichkeit nach. Die Washingtoner Konferenz könne keine Ursache zur Beunruhigung für den Völkerbund sein. Trotz aller Gerüchte die herumschwirrten, vor allem in der Presse, dürfe man das Vertrauen haben, daß man auch auf der anderen Seite des Ozeans das Friedenswerk fördere. Hierzu könne sich der Völkerbund nur beglückwünschen. Im Zusammenhang damit begrüßte es Leon Bourgeois, daß eine große Anzahl von Pressevertretern aus den Ländern des amerikanischen Kontinents nach Genf gekommen seien, was sichtlich dafür spreche, daß der Völkerbund wieder an Autorität gewinne. Das gehe auch daraus hervor, daß zahlreiche Staaten dem Völkerbund die Lösung von Konflikten übertrugen. Dieses bringe eine große Verantwortung für den Völkerbund mit sich, was ganz besonders für die Lösung der oberschlesischen Frage gelte. Die moralische Bedeutung des Völkerbundes könne nur gewinnen, wenn man ihm die Lösung von Fragen übertrage, die die größten Staaten Europas und Asiens vergeblich sich bemühten zu lösen. Das Programm des Völkerbundes glaubt Bourgeois in drei Worte formulieren zu können. Die Errichtung einer großen juristischen Organisation, die bereits in der Schaffung des internationalen Gerichtshofes verwirklicht worden sei, ferner in der Erhaltung des Friedens durch die Ueberwachung aller nationalen Konfliktsmöglichkeiten laut Artikel 19 des Paktes. Bourgeois schloß seine Rede mit der feierlichen Versicherung, daß der Völkerbund die politische Souveränität keines Staates antasten würde. Der Völkerbund sei kein Ueberstaat. Aber ich glaube nichtsdestoweniger, daß über der politischen Souveränität eine moralische steht, nämlich die des Rechtes. Jeder Staat müsse sich der Gerechtigkeit beugen. Es sprachen noch ein spanischer und indischer Vertreter, worauf die Sitzung gegen ½2 Uhr geschlossen wurde.

Reichswirtschaftsrat und Steuergesetze.

Der Reichskanzler und Reichsfinanzminister Dr. Wirth hatte schon vor Monaten dem Reichswirtschaftsrat auf seinen Wunsch die Zusicherung gegeben, daß er vor der endgültigen Formulierung der neuen Steuergesetze gutachtlich gehört werden solle. Jetzt liegen die Regierungsentwürfe so weit fertig vor, daß sie dem Reichsrat in den nächsten Tagen unterbreitet werden können. Da ist nun der Reichswirtschaftsrat schleunigst zusammengetreten, um die Entwürfe noch vorher zu begutachten. Er hat sich zunächst grundsätzlich über die zu befolgenden großen Richtlinien bei dem Gesamtsteuerwerk geäußert. Als solche bezeichnet er: vorherige Feststellung der Grenzen der Belastungsfähigkeit der deutschen Wirtschaft unter Berücksichtigung der gesamten öffentlichen Belastung, Uebersichtlichkeit und Klarheit der Steuergesetzgebung, gesetzlich normierte Höchststeuersätze und klare Zuständigkeit für Reich, Länder und Gemeinden, Beratung und Verabschiedung der Gesetzentwürfe als einheitliches Ganzes, Bemessung der Steuerbelastung derart, daß die Besteuerungsgegenstände nicht so sehr in ihrem Bestande angegriffen werden, daß dadurch die Neubildung von Vermögen und damit der Wiederaufstieg der Wirtschaft verhindert wird. — Ein Teil dieser Richtlinien kann zweifellos noch bei der demnächstigen parlamentarischen Behandlung der neuen Steuern berücksichtigt werden, bei einem anderen Teil ist das schon deshalb nicht möglich, weil ein Ueberblick über die Gesamtheit der Steuern und ihrer Erträge immer noch nicht von der Regierung gegeben werden kann. Besonders beachtlich bleibt aber, daß die Richtlinien des Reichswirtschaftsrates einheitlich aufgestellt sind und eine Steuerfront von Richthofen bis Wissel erzielt ist. Ob sich diese Einheit auch bei der Durchberatung der einzelnen Entwürfe im Reichswirtschaftsrat halten lassen wird, muß sich schon bald herausstellen.

Landtagswahlen in Thüringen.

Das vorläufige Ergebnis der thüringischen Landtagswahlen läßt erkennen, daß eine wesentliche Veränderung der parteipolitischen Machtverhältnisse nicht eingetreten ist. Die Wahlbeteiligung war im ganzen schwächer als bei früheren Wahlen und alle Parteien außer den Kommunisten, die den größten Teil der Unabhängigen zu sich herübergezogen haben, haben gleichmäßig einen Rückgang an Stimmen zu verzeichnen. Am stärksten scheinen die Rechtsparteien und die Unabhängigen vom Stimmenrückgang getroffen zu sein. Außer den Kommunisten, für die ja Thüringen leider zu einer Hochburg geworden zu sein scheint, haben die Demokraten verhältnismäßig am besten abgeschnitten, da sie ihre frühere Wählerziffer ziemlich genau gehalten haben; auch die Mehrheitssozialdemokraten werden ungefähr in früherer Stärke zurückkehren. Allem Anschein nach wird also der neue thüringische Landtag vor denselben großen Schwierigkeiten der Regierungsbildung stehen, wie der alte. Dort konnten bekanntlich weder die Rechtsparteien ohne die Demokraten, noch die Linksparteien eine tragfähige Mehrheit bilden. Es kam schließlich unter der sehr unzuverlässigen Neutralität der Kommunisten ein demokratisch-sozialistisches Ministe-

rium unter Führung des Demokraten Dr. Paulsen zustande, das zurücktreten mußte, als die Regierungsvorlage über die neuen Grundsteuern von den beiden Rechtsparteien und den Kommunisten abgelehnt wurde. Auf die neue Regierungsbildung darf man also gespannt sein.

Wie Erzberger zur Führung der Waffenstillstandsverhandlungen gedrängt wurde.

In der „Voss. Ztg." berichtet ein Freund Erzbergers über Aeußerungen, welche der Verstorbene ihm kurz vor seinem Tode über die Frage gemacht habe, warum er die Waffenstillstandsverhandlungen geführt habe. Erzberger hat danach u. a. erklärt:

Der folgenschwere Schritt ist mir durch meine Kollegen und Prinz Max von Baden während des Ministerrates aufgedrängt worden, in dem beschlossen wurde, die Verhandlungen aufzunehmen. Wir waren durch die Schweizer Regierung benachricht, daß unter keinen Umständen seitens der Entente mit Vertretern des kaiserlichen Regimes oder Militärs der obersten Heeresleitung verhandelt werden würde. Prinz Max von Baden sagte im Verlaufe der Sitzung: „Erzberger, Sie müssen sich aufopfern und die Aufgabe übernehmen." Ich antwortete, daß ich die französische Sprache nicht genügend beherrschte und mich nicht geeignet fühle, diese große Verantwortung zu übernehmen. Daraufhin sagte General Groener: „Es ist kein Augenblick zu verlieren, sonst haben wir den Feind im Lande. In drei Tagen sind die Franzosen in Köln." Dann drängten mich Groener und Trimborn, indem sie sagten, sie seien zu alt für die Strapazen der Reise, ich sei jung. Schweren Herzens gab ich nach. Ich hoffte auch, daß Foch auf Grund meiner Friedensresolution vom Juli 1917 Entgegenkommen zeigen würde, was aber nicht der Fall war.

Herford und Minden-Ravensberg

Entbehren heißt nicht unglücklich sein! Für jeden Menschen gibt es Dinge, auf die zu verzichten er sich gewöhnen muß.
A. Godin.

13. September.

Die Wiedereröffnung des Herforder Stadttheaters.

Das in seinem Innern renovierte Stadttheater wird am 15. Oktober seine Pforten wieder öffnen. Am 8. Mai genehmigte die Stadtverordnetenversammlung den diesbezüglichen Antrag des Magistrats, worauf Sachverständige über die Neueinrichtung des Theaters ihr Urteil abgaben. Der Theaterfond war, nachdem ihm die Jahre hindurch ein gewisser Prozentsatz aus der Lustbarkeitssteuer überwiesen war, inzwischen auf 140 000 *M* gestiegen. Wie schon früher mitgeteilt, nahm die Stadt davon Abstand, das Theater in eigene Regie zu übernehmen; sie beschloß vielmehr, mit einer Gesellschaft einen Vertrag abzuschließen und dieser eine Summe von 20 000 *M* pro Spielzeit zu gewähren. Es lagen 7—8 Angebote von Theatergesellschaften vor. Von ihnen kamen für Herford in Betracht die Theater von Bielefeld, Detmold und Oeynhausen. Es wurde eine Theaterkommission gebildet, der angehören die Herren Bürgermeister Osmer, städt. Musikdirektor Quest, Stadtsyndikus Ochs und die Beigeordneten Kuhle und Nadig. Die Stadtverordneten wählten noch die Herren Dr. Lange, Finke, Höcker und Dahlmeyer hinzu.

Von den drei auf engere Wahl stehenden Theatern gab man Oeynhausen den Vorzug, das eine erstklassige Ausstattung in Möbeln, Teppichen, Beleuchtungsmaterial usw. besitzt. Mit dem dortigen Direktor Paulsen trat die Kommission alsbald in Verhandlungen ein. Der wichtigste zu erledigende Punkt war die Orchesterfrage. Man kam überein, ein städtisches Orchester zu bilden, das während der Monate Oktober bis April im hiesigen Theater und während der übrigen fünf Sommermonate in Oeynhausen spielen wird. Die Leitung hat in Herford Musikdirektor Quest, die in Oeynhausen der dortige Direktor Ladewig. Von den hiesigen Musikern sollen 10—12 ausgesucht werden, der Rest wird von außerhalb durch Einstellung neuer Kräfte zugezogen. Die Vereinigung mit den Oeynhauser Musikern wird also ein erstklassiges Orchester ergeben. Das Orchester wird nur im Theater und in Konzerten, nicht aber Ballmusik spielen. Letztere bleibt der Stadtkapelle, die außerdem hier besteht, überlassen.

Aus dem mit Direktor Paulsen-Oeynhausen abzuschließenden Vertrag heben wir hervor, daß an zwei Abenden in der Woche und jeden Sonntag Vorstellungen gegeben werden sollen; es bleibt ihm aber überlassen, je nach Bedarf die Vorstellungen anzusetzen, er kann auch täglich spielen. Es sollen Opern, Operetten, Schau- und Lustspiele gegeben werden. Vorläufig werden zwei Abonnements aufgelegt, bestehend auf 26 Vorstellungen in sieben Monaten: sechs Opern, 6 Operetten, 14 Schau- und Lustspiele. Je nach Bedarf können auch mehr Abonnements aufgelegt werden.

Unter Musikdirektor Quest's Leitung werden nur erstklassige Opern herauskommen. Als erste Opernvorstellung ist die Oper „Tiefland" vorgesehen. Ferner stehen auf dem Spielplan die Opern „Madame Butterfly", „Mignon", für die Weihnachtszeit „Hänsel und Gretel", des weiteren „Martha", „Traviata", „Troubadour", „Waffenschmied", „Zar und Zimmermann", Postillon von Lonjumeau", „Freischütz", „Fidelio". — An Schau- und Lustspielen sind verzeichnet: „Im weißen Rößl", „Jugendfreunde", „Flachsmann als Erzieher", „Am Teetisch", „Das Jubiläum", „Kammermusik", „Meine Frau, die Hofdame", „Maria Stuart", „Der Strom", „Emilia Galotti", „Natan der Weise", „Glaube und Heimat", „Pfarrer von Kirchfeld", „Minna von Barnhelm", „Liebelei", „Die versunkene Glocke", „Alt-Heidelberg", „Johannisfeuer", „Glück im Winkel", „Heimat", „Die Raschhoffs" und „Die Ehre". — An Operetten sollen erscheinen „Der letzte Walzer", „Fledermaus", „Die Geisha", „Dreimäderlhaus", „Schwarzwaldmädel", „Wiener Blut", „Walzertraum", „Czardasfürstin", „Lustige Witwe", „Der fidele Bauer", „Vogelhändler", „Bettelstudent" und „Zigeunerbaron".

Die Eröffnung des Stadttheaters ist auf spätestens 15. Oktober festgesetzt. Es findet ein kleiner Einweihungsakt statt, bestehend in Prolog, „Meistersinger"-Ouvertüre, worauf „Die Journalisten" in Szene gehen werden.

Ueber die innere Ausgestaltung des Stadttheaters werden wir in einem späteren Aufsatz berichten. Möchte nun auch das Herforder kunstliebende Publikum dem Theater das nötige Interesse durch reichen Besuch nicht versagen!

---

t. **Mitgliederversammlung der Deutschen demokratischen Partei.** Bei Kropp, Unter den Linden, fand am gestrigen Montag abend eine gut besuchte Mitgliederversammlung der hiesigen Ortsgruppe der Deutschen demokratischen Partei statt, in welcher Generalsekretär Schneider ein Referat über die politische Lage hielt. Er gab eine gewissermaßen historische Darstellung der Vorgänge, die zur Annahme des Ultimatums wie zum Eintritt der Demokraten in die preußische Landes- und die Reichsregierung geführt haben und bewies die Zwangsläufigkeit der Entschließungen von Landtags- und Reichstagsfraktion. Unter Hinweis auf die Ausführungen Dr. Stresemanns, daß die Ablehnung des Ultimatums nur Sinn gehabt hätte, wenn man mit Sicherheit darauf rechnen konnte, daß die Mehrheit der Parteien und des Volkes hinter dem „Nein" stehen und ihm in zähem passivem Widerstande Geltung verschaffen würde, rechtfertigte er die Haltung der Demokraten mit ihrem Verantwortlichkeitsgefühl für die Geschicke des Vaterlandes, mit ihrem Pflichtgefühl, welches das Vaterland über die Partei stelle. Die Unentbehrlichkeit der numerisch schwächsten Partei, die sich nun schon dreimal bei Regierungsbildungen im Reiche und in Preußen erwiesen habe, sei ihr parteipolitisches Unglück. Diesen Vorwurf könne man aber im Bewußtsein des guten Gewissens ertragen. Redner ging dann auf die durch die Ermordung Erzbergers geschaffene Lage ein, eine Tat, die er als Folge der maßlosen Verhetzung bezeichnete, einer Verhetzung, der sich die Extreme auf beiden Seiten in einer Art schuldig machten, daß das Gefühl, daß im anderen politischen Lager auch Deutsche stehen, völlig verloren gegangen sei. Es ging im Kampfe gegen Erzberger nicht um Steuer- und Gründermoral, sondern den politischen Gegner suchte man zu treffen. Es ist Mode geworden, politisch führende Persönlichkeiten in den Augen der Mitmenschen herabzusetzen, Demokratie als etwas Ehrenrühriges, die demokratischen Führer als Männer, die gesellschaftlich nicht gleichwertig sind, zu kennzeichnen und ihr Ansehn in der Oeffentlichkeit verächtlich zu machen. Redner ging dann auf die Ausführungen von Campes, Stresemanns und Kahls des näheren ein und verlangte eine breitere Basis für die Regierungsarbeit. Zum Schlusse seiner Ausführungen behandelte er die Stellung Bayerns zum Reiche. Der Vortrag entfesselte eine lebhafte Aussprache, an der sich zahlreiche Parteifreunde beteiligten. Nach Erledigung einiger geschäftlicher Punkte, die in der Hauptsache die kommenden Parteitagungen betrafen, schloß der Vorsitzende, Lehrer Dirks, um 11½ Uhr die anregend verlaufene Versammlung.

g. **Der Obst- und Gartenbauverein von Herford und Umgegend** nahm in seiner letzten, sehr gut besuchten Versammlung seine diesjährige Vereinsarbeit wieder auf. Der Vorsitzende, Herr Garteninspektor Hagemann, gab in seiner Begrüßung einen kurzen Rückblick auf die letzten Ernteergebnisse in Obst und Gemüse. Die geplante Ausstellung mußte infolge der geringen Ernte abgesagt werden. Ebenso wurde die Geschäftsabteilung aufgelöst und der Verkauf an Sämereien usw. Herrn Heinrich Nolting übertragen. Im Mittelpunkt der Verhandlungen stand ein Vortrag des Diplom-Gartenmeisters Huber-Bielefeld über „Die Bedeutung des Kleingartenbaues für das deutsche Volk". Redner konnte bei seinen Ausführungen aus dem Vollen schöpfen. Bielefeld ist für die Kleingartenbewegung geradezu vorbildlich. Ueber 70 Hektar sind von der Stadt den Kleingartenbauern zur Verfügung gestellt. Hierfür ist ein besonderes Kleingartenamt eingerichtet. Das Interesse für den Kleingarten hat auch der Krieg überdauert und der Landhunger in der Bürgerschaft ist noch bei weitem nicht gestillt. Mit welcher Liebe die Kleingärtner an ihre Scholle hängen, zeigt sich besonders dann, wenn ihnen aus irgend einem Grunde ihr Gärtchen genommen werden muß. Redner zeigte nun im Einzelnen, wie der Kleingarten und die Arbeit in diesen auf die Menschen veredelnd einwirkt, so daß der Kleingarten zum Erzieher des deutschen Volkes werden kann. Der größte Wert müsse natürlich auf die Siedlungsgärten, von denen Bielefeld allein 400 aufzuweisen hat, gelegt werden. Hier müsse Bau- und Gartenarchitekt zusammenarbeiten, wenn ein wohnliches Heim entstehen solle. — Seine Ausführungen wurden mit dem allergrößten Interesse verfolgt und mit viel Beifall aufgenommen. Lebhaft bedauert wurde, daß die maßgebenden Kreise für Herford diesen Vortrag nicht zu hören bekamen. Denn auch hier ließe sich noch manches zum Wohle einiger Bürger einrichten. An den Vorstand wurde der Antrag gestellt, beim Magistrat dahin vorstellig zu werden, daß die Gärten und Ländereien, die in diesem Sommer brach gelegen haben, im nächsten Jahre, falls sie bis zum 1. April nicht bebaut sind, der Allgemeinheit zur Verfügung gestellt werden. Bei dem Achtstundentag gibt es auch in Herford noch brachliegende Kräfte, die gern auf brachliegenden Grundstücken Werte schaffen und diese Gelegenheit sollte im Interesse der Allgemeinheit, soweit als möglich, jedem gegeben werden. — Sodann wurde der Arbeitsplan für den Winter bekannt gegeben. Außer den Vorträgen am 1. Sonnabend im Monat, ist ein praktischer Kursus im Schnitt und in der Pflege junger und alter Obstbäume für die Mitglieder unentgeltlich an den Sonnabendnachmittagen im November vorgesehen. Der Kursus wird in Privatgärten der Stadt stattfinden. Auch der Schädlingsbekämpfung soll mehr Beachtung gezollt werden. Die übliche Verlosung bildete den Schluß der überaus anregenden Versammlung.

hz. **Sealtil-Gastspiel.** Der Experimentalkünstler Sealtil fand am ersten Abend seines hiesigen Auftretens ein fast bis auf den letzten Platz gefülltes Haus. Die große Wette auf dem Lübberbruche, die am Nachmittag stattfinden sollte, konnte wegen des eingetretenen Regens leider nicht ausgetragen werden. Was der Künstler am Abend in Brink-

---

Das Alte stürzt.

Zeitroman aus Deutschlands Schicksalsjahr 1918
33) von
Arthur Winkler-Tannenberg.

XVII.

Unterdes durchlebte Paul Dahlbach Tage der Unruhe und tiefen seelischen Zwiespaltes. Rastlos hatte er bis vor kurzem geschafft. Ein langes, erfolgreiches Dasein der Arbeit lag hinter ihm —, so nahm ihm jetzt die Untätigkeit, zu der er verurteilt war, förmlich den Atem zum Leben. Beschäftigung — Beschäftigung verlangte er — nach ernster Arbeit sehnte er sich! Die seichten Zerstreuungen des Genußmenschen hatten ihm nie genügt, selbst in der Jugend nicht, und jetzt stießen sie ihn geradezu ab. Weltgeschehnisse und Stimmungen widerstrebten ihnen . . .

In diesen Stunden unfreiwilliger Muße kam es ihm erstmalig klar zum Bewußtsein, daß er im Drange seiner beruflichen Pflichten sich eigentlich mit dem Menschen, der ihm am nächsten stehen mußte, seinem Sohne, doch recht selten eingehender beschäftigt hatte. Und nun war diese Versäumnis nicht wieder gut zu machen! Joachim war tot, er würde ihn nie mehr wiedersehen. Nie mehr würde er sich ihm in väterlicher Liebe widmen können!

Das bedrückte ihn schmerzlich und Sehnsucht nach dem Toten packte ihn jäh. Und da fiel ihm ein, daß Luise, die wirkliche Vertraute Joachims, von diesem eine Art Lebensspiegel besaß, die von ihm gesammelten Briefe, die, wie sie selbst erzählt hatte, Bände füllten. Auch um die hatte er, der Vater, sich viel zu wenig bekümmert. Nicht einmal alle hatte er gründlich gelesen. Wenn die Feldpost gekommen und Luise bei ihm eingetreten war, mit dem freudigen Rufe: „Von Joachim!" — wie oft hatte er da gesagt: „Lies und erzähle mir, ich habe den Kopf so voll, und wenn ich weiß, daß er lebt und gesund ist, bin ich zufrieden."

Arbeit, Arbeit, das war der Inhalt seines Lebens gewesen. Sie hatte ihn reich gemacht und befriedigt! Sie hatte ihn, den früh verwitweten Mann, ganz und ausschließlich in Anspruch genommen. Da die Gattin nicht mehr die Brücke zwischen ihm und seinen Kindern schlug, hatten sich leise und unmerklich ihre Wege mehr und mehr getrennt. Er liebte seine Kinder tief und herzlich, er sorgte und sann für ihre Zukunft, aber er hatte für sie persönlich kaum einmal Zeit. Auch das war ein Grund für Joachim und Luise gewesen, sich so untrennbar innig in all ihrem Streben und Hoffen zusammenzuschließen, ernster, als es sonst zwischen einem um acht Jahre älteren Bruder und der Schwester vorkam.

Joachims Briefe!

Jetzt hatte er Zeit für sie, jetzt wollte er nachholen, was er versäumt hatte. Er suchte Luise auf, um sich die in ihrer Verwahrung befindlichen Bände geben zu lassen.

Er traf sie zum Ausgehen gerüstet. Fast, schien es ihm, befangen. Aber sie freute sich doch innig der späten zärtlichen Regung des Vaters für ihren Bruder. Schon in Hut und Mantel, ging sie an den Schreibtisch und nahm die vier Bände heraus.

„So viele sind es?" fragte Dahlbach erstaunt. Dabei war sein Blick auch auf das Bild Joachims gefallen, das im gleichen Fache lag. Er erbat sich auch das und betrachtete es lange, nachdenklich. So nachdenklich, daß er Luise vergaß, die, den Schlüssel in der Hand, wartend hinter ihm stand, aber nicht zu mahnen wagte.

Endlich wendete er sich zurück:

„Du willst ausfahren, Kind?"

„Ausgehen, Vater."

Er fragte eigentlich nie nach Luisens Wegen. Daß er es jetzt tat, war so auffällig nicht und doch machte es sie verlegen.

„Eilt es?" fragte er unbefangen.

„Nicht doch," erwiderte sie und schämte sich der Unwahrhaftigkeit, denn tief innerlich eilte es ihr sehr, da der Zeiger der über dem Schreibtische tickenden Uhr auf dreiviertel vier wies und der steile Weg zum Sommerhäuschen mehr als eine Viertelstunde beanspruchen würde.

Der Vater nahm auf dem Sofa Platz und sagte:

„Ich dachte einmal mit dir über Joachim zu sprechen. Wir sind noch nicht einmal dazu gekommen."

In Wahrheit war nur er nicht dazu gekommen, Luise hatte es oft genug versucht, aber der Vater war stets von beruflichen Geschäften so in Anspruch genommen gewesen, daß sie es hatte aufgeben müssen.

Jetzt begann er Erinnerungen aufzufrischen.

Es war ihm Bedürfnis, sich mit ihnen gewissermaßen einzuführen in die Schriften, nach denen er Verlangen trug.

Luise mußte sich fügen und einige Zeit war verstrichen, als er sich erhob und sagte:

„So, das andere laß ich mir von ihm selbst erzählen."

Er nahm Bild und Briefbände, nickte so versonnen traurig vor sich hin, wie ihn die Tochter noch nie gesehen hatte und kehrte in sein Zimmer zurück.

Luise aber hastete durch den Park, über die Bogenbrücke dem Holunderpförtchen zu, schob den Innenriegel zurück und ließ die Eisentür hinter sich ins Schloß fallen.

Klaus würde schon warten, und das empfand sie peinlich, denn Pünktlichkeit auf die Minute war eine Wesenseigentümlichkeit, die sie vom Vater geerbt hatte. Dessen Leben war nach dem Glockenschlage streng geregelt und das ganze Hauswesen gleichfalls danach eingerichtet.

Sie stieg so eilig die Anhöhe empor, daß ihr heiß wurde, und mit geröteten Wangen erreichte sie die Felsplatte, auf der das Sommerhäuschen stand.

Sie war leer.

Luise nestelte ihre Uhr aus dem Gürtel.

Zehn Minuten nach vier! Und doch war sie vor Klaus hier, dessen Pünktlichkeit der im Hause Dahlbach herrschenden niemals nachgestanden hatte. Seltsam!

Aber da kam er aus dem Waldwege, gleichfalls eilig und rief schon von weitem:

„Verzeihung, Lieb, daß ich dich warten ließ — —."

Die beiderseitigen Entschuldigungen und Erklärungen, die einen Wettstreit der Selbstanklage darstellten, endigten in Kuß und Umarmung.

Klaus und Luise hatten sich, das war ja doch die Hauptsache, sie hatten sich und waren glücklich.

Jedem schien es eine Ewigkeit, seit er den andern nicht gesehen und jede Minute des verflossenen Einzelergehens wurde zärtlich erforscht. Sie saßen nebeneinander, auf derselben Bank, auf der sie damals zum ersten heißen Kusse sich fanden und schauten sich selig in die Augen.

Schließlich berichtete er von seinem Gespräch mit Scheuner.

Nur das, was er über Techow erfahren hatte, erwähnte er nicht. Etwas in ihm wehrte sich dagegen, den besiegten Mitbewerber um Luisens Liebe nachträglich herabzusetzen. Aber von der wirtschaftlichen Entwicklung, die den Dahlbachwerken bestimmt war, falls sich der sozialistische Staat dauernd aufbaute, redete er frei. Er wußte ja, daß Luise solchen ernsten Fragen allezeit lebhafte Anteilnahme und vor allem auch Verständnis entgegengebracht hatte. Sie war im Kaminklub immer eine ebenbürtige Partnerin der beiden Männer gewesen, wenn die gute, kleine Eva sich quälte, nicht zu gähnen oder fortzulaufen.

(Fortsetzung folgt.)

mann's Saal seiner staunenden Zuschauerschaft brachte, grenzte ans Fabelhafte. Nicht allein seine Fingerfertigkeit und seine Suggestionskunst ist unübertrefflich, sondern auch seine Leistungen auf dem Gebiete der Gedächtniskunst, die sich besonders beim Rechnen zeigten. Auch in der Telepathie (Gedankenübertragung) hat Herr Sealtil den Gipfel alles bisher Dagewesenen erreicht. Das dankbare Publikum hielt er stundenlang in Atem und Staunen und verstand es dazu meisterhaft, die Lachmuskeln der Zuschauer dauernd in Bewegung zu halten. Hochbefriedigt verließen die zahlreichen Besucher den geheimnisvollen Raum. — Heute abend gibt der Künstler ein zweites Gastspiel, dessen Besuch wir aufs beste empfehlen können.

= **Auf die Hauptversammlung des Kameradschaftl. Vereins** sei auch an dieser Stelle hingewiesen.

= **Ueber die sozialen Gedanken Rudolf Steiners** sprach gestern in Blotho Herr Werbeck-Hamburg vor einer sehr aufmerksamen Zuhörerschaft. Heute abend 8 Uhr spricht er hier im Gymnasium über denselben Gegenstand unter der Ueberschrift: „Hat das deutsche Volk noch eine Zukunft?"

Amt Herford-Hiddenhausen

il. **Eilshausen.** Die sämtlichen Betriebsräte der hiesigen Zigarren-Industrie hielten im Gemeindehause eine Besprechung ab, in welcher beschlossen wurde, daß die Arbeiter mit der Forderung einer 50prozentigen Teuerungszulage an die Arbeitgeber herantreten sollen. Begründet wird die Forderung mit den bisherigen schlechten Lohnverhältnissen und der neuerdings wieder eingetretenen Verteuerung aller Bedarfsartikel.

Amt Blotho

r. **Blotho.** Tödlich verunglückte hier der Monteur Schäfer aus Niederbecksen. S. war mit Leitungsarbeiten am Gebäude der Firma Fr. Schöning beschäftigt. Er kam den Drähten zunahe und brach leblos zusammen. Unvollkommene Stromausschaltung soll die Ursache des Unglücks sein.

Minden. Umfangreichen Unterschlagungen und Schiebungen mit Eisenbahngütern ist man, wie die „Mind. Ztg." schreibt, auf dem hiesigen Bahnhof auf die Spur gekommen. Einige Beamte der Eisenbahnüberwachungsstelle Hannover weilten dieser Tage hier und haben weitgehende Feststellungen in dieser Angelegenheit vorgenommen. Wie es bis jetzt heißt, sind neben mehreren Eisenbahnbeamten auch einige Geschäftsleute aus der Umgegend von Minden in die Angelegenheit verwickelt. Von den beteiligten Beamten wurden bereits einige festgenommen. Nähere Einzelheiten stehen noch aus. In ganz kurzer Zeit ist dies nun schon der zweite Fall, daß von auswärts her in Minden nach den Beteiligten an solchen Schiebungen mit Eisenbahngut gefahndet wird.

Aus Nachbarschaft und aller Welt

Hagen. Der Pförtner des Gas- und Wasserwerkes, Fritz L., benutzte seine Stellung dazu, um Verschiebungen zum Nachteil seiner Firma auszuführen. Im Laufe der letzten Monate verschob er etwa 1000 Zentner Kohlen und Koks. Er wurde festgenommen. Die Kriminalpolizei ermittelte auch die Abnehmer des Schiebers.

Rinteln. Der Landrat des Kreises Grafschaft Schaumburg hat alle Demonstrationszüge von einem Ort zum andern verboten „da in der letzten Zeit dabei Gewalttätigkeiten gegen Sachen und Personen verübt worden sind und für die Zukunft befürchtet werden müssen. Zuwiderhandlungen gegen dieses Verbot werden mit Geldstrafe bis zu 500 000 ℳ und mit Gefängnis nicht unter einem Monat geahndet, während die Teilnehmer an solchen verbotenen Demonstrationszügen Geldstrafen bis zu 100 000 ℳ und Gefängnis oder eine dieser Strafen zu gewärtigen haben."

Bückeburg. Ein Herr Busse von hier gibt in der „Landesztg." bekannt: Da der Landwirtschaftliche Hauptverein, wie auch der Landbund noch keine Versammlung über Lieferung von billigen Kartoffeln für Minderbemittelte anberaumt haben, erkläre ich mich bereit, sämtliche Kartoffeln, die ich nicht für meinen eigenen Betrieb benötige, der Stadt Bückeburg für Minderbemittelte den Zentner zu 30 ℳ zur Verfügung zu stellen. — Bravo!

Höxter. Die 18jährige Martha Kroka von hier war damit beschäftigt, ihr Kopfhaar unter Zuhilfenahme von Benzin zu reinigen. Dabei muß sie wohl der Lampe zu nahe gekommen sein, denn plötzlich stand das Haar in Flammen, die sich auf die Kleidung des bedauernswerten Mädchens ausdehnten. Mit schweren Brandwunden wurde die Unglückliche ins Krankenhaus geschafft, wo sie ihren Verletzungen erlegen ist.

Lippstadt. Bei der Beerdigung eines verunglückten Mannes ereignete sich ein zweites Unglück. Das 4jährige Töchterchen des Justizobersekretärs Küstermeyer wurde, als der Leichenzug sich ordnete, von einem in diesen hineinsausenden Auto überfahren, so daß der Tod bald eintrat. Das Auto wurde sofort angehalten.

Lüdinghausen. Einem Scheusal in Menschengestalt sind auf dem Wege von Aldenhövel nach Lüdinghausen die Kinder des Kötters B. in Aldenhövel, zwei Mädchen im Alter von 8 und 10 Jahren, in die Hände gefallen. Die beiden Mädchen waren von der Mutter beauftragt, Brot aus der Stadt zu holen und erhielten zu diesem Zwecke einen Betrag von 31,50 ℳ übergeben. Auf dem Wege in der Nähe des Gehöftes Edelbusch bemerkten die Kinder auf am Wege stehenden Milchkannen sitzend einen Mann. Die Kinder gingen vorüber, und kurz nachher überholte dieser Mann die Kinder mit einem Fahrrade, mit welchem er nach Lüdinghausen zu weiterfuhr. In der Nähe von Lütke Entrups Tannen wurden die Kinder von dem Manne, der im Weggraben lag, mit den Worten „hü hü" angerufen. Die Kinder mußten dann mit dem Manne in den Wald hineingehen, wo er sie beide nebeneinander legte und mit Totschießen bedrohte, falls sie ihm nicht willig wären. Er hat dann zunächst von den Kindern das mitgeführte Geld verlangt und dann beide vergewaltigt. Nach Verübung seiner Schandtat hat er die Kinder zurückgelassen und ist davon gefahren.

Münster. Ein peinliches Erlebnis hatte ein Kleiderdieb auf der Johanniterstraße. Ein Mann hatte Kleidungsstücke gestohlen; er wurde eingeholt und zunächst gründlich verprügelt und dann gezwungen, auf offener Straße die gestohlene Hose wieder — auszuziehen.

Dortmund. Um an der Erzbergerdemonstration teilzunehmen, fuhr eine Anzahl von Bergleuten der Zeche Fürst Hardenberg unter Unterbrechung der Schicht aus und wurde später von der Zechenverwaltung in eine Strafe genommen. Die Arbeiter und der Betriebsrat bezeichneten dieses Vorgehen der Zechenverwaltung als Gegenschlag gegen die Republik. Am Mittwoch trat fast die ganze Belegschaft in den Ausstand und fuhr zur Morgen- und Nachmittagsschicht nicht an. Das Reichs- und Staatskommissariat erklärte den Streikenden, daß sie kein Recht hätten, in den Ausstand zu treten und verwies sie auf den Rechtsweg. Die Belegschaft ist dann wieder vollzählig angefahren, ohne daß damit der Streitfall beigelegt wäre.

Neuenknick. Kam da ein angeblicher Besenbinder auf einen größeren Hof und verkaufte einen Besen. Geld wies er zurück, er wollte Nahrungsmittel haben. In Anwesenheit des Landwirts schnitt darauf die Frau ein größeres Stück am Schinken herunter, das bei weitem teurer war als der Preis des Besens. Brummend ging der fremde Mensch davon, um bald zurückzukehren. Er äußerte empört, daß er bei den kleinsten Leuten ein solches Stück bekäme, er müsse bei den großen Bauern mindestens das Doppelte haben. Sein drohendes Auftreten schüchterte die Leute, die ja in solchen Fällen stets an Brandstiftung denken, derart ein, daß der Fremde ein weiteres großes Stück Schinken bekam.

Verden a. d. Aller. Ein Mädchen aus Rinteln, das mit der Bahn von Bremen gekommen war, versuchte sich in der Aller zu ertränken. Das unglückliche Mädchen konnte jedoch gerettet werden. Es gab an, die Tochter eines Formermeisters aus Rinteln zu sein; in Berlin habe es mit einem Kaufmann ein Liebesverhältnis unterhalten und einem Kinde das Leben gegeben. Dieses sei in einem Säuglingsheim untergebracht, sie selbst aber irre, da sie völlig mittellos und der Vater des Kindes arbeitslos sei, ziellos in der Welt umher. In der Verzweiflung habe sie sich das Leben nehmen wollen, das für sie wertlos sei. Das Mädchen wurde im Krankenhause untergebracht.

Tat eines Wahnsinnigen.

Newyork, 12. Sept. Auf dem amerikanischen Dampfer „George Washington" ereignete sich am Freitag auf hoher See ein aufsehenerregender Zwischenfall. Ein Passagier der ersten Klasse wurde plötzlich wahnsinnig und erschoß seinen Kabinengenossen, verwundete einen anderen und setzte seinem Leben schließlich durch einen Schuß in den Mund ein Ziel. Vier andere Passagiere entkamen durch schleunige Flucht auf das Oberdeck.

Ruhrepidemien in Thüringen.

In den Kreisen Dermbach, Salzungen und Meiningen ist seit einigen Wochen eine sich immer weiter ausbreitende Ruhrepidemie mit zahlreichen Todesopfern ausgebrochen. In Tiefenort allein sind bereits 35 Personen gestorben. Das dortige Seuchenlazarett ist überfüllt; 300 Personen sind unter meist furchtbaren Schmerzen erkrankt. Sämtliche Schulen sind geschlossen, Märkte, Messen und Tanzlustbarkeiten bedürfen an Orten mit Ruhrerkrankungen besonderer Genehmigung seitens der Behörden. Die Regierung hat einschneidende Maßnahmen zur Bekämpfung und Beschränkung der Epidemie getroffen.

Aus dem Leben eines Wettkonzerns.

Ein Schulbeispiel für die Art und Weise, mit welcher gar nicht mehr zu überbietenden Leichtfertigkeit Wettkonzerne gegründet und von vertrauensseligen Kunden Einlagen gemacht werden, war die Gläubigerversammlung des nun auch verkrachten Henkel-Konzerns, der unter dem vielversprechenden Namen „Deutsche Wettberatungsstelle" in der Kurfürstenstraße in Berlin ein kurzes Dasein geführt hat. — Wie aus der Gläubigerversammlung hervorging, ist die „Deutsche Wettberatungsstelle" vor vier Monaten von einem 24jährigen „Kaufmann" namens Henkel gegründet worden, der in einer Pension in der Kurfürstenstraße einige Zimmer mietete, eine Wohnungseinrichtung für 35 000 ℳ auf Kredit nahm und dann schleunigst in den Vororten sowie in Hamburg und Dresden Filialen einrichtete. Mitbegründerin der sogenannten „Wettberatungsstelle" war eine Frau Rösler, die jedoch vor 14 Tagen plötzlich, vermutlich unter Mitnahme der eingezahlten Gelder, ins besetzte Gebiet verschwand. Der bisherige Inhaber der „Wettberatungsstelle" erklärte kurz und bündig, daß er keinen Geschäftsbericht zu geben vermöge, daß er nur mitteilen könne, den Passiven in Höhe von etwa 1¼ Millionen Mark ständen etwa nur 15 000 Mark Aktiva gegenüber. Diese Mitteilung rief ungeheure Erregung unter den anwesenden Gläubigern hervor. Henkel vermochte trotz aller Aufforderung nicht anzugeben, wohin die eingezahlten Gelder gekommen sind, obwohl ihm nachgewiesen wurde, daß kaum eine viertel Million bisher zur Auszahlung gelangt sei. Er erklärte sich zwar bereit, binnen einigen Stunden 100 000 Mark der Konkursmasse zur Verfügung zu stellen, weigerte sich aber anzugeben, ob er Bankkonten oder Privatvermögen besäße. Da buchmäßig festgestellt worden ist, daß noch in der vergangenen Woche von einem Unteragenten in Niederschönweide dem Unternehmen 34 000 Mark Einzahlungen zugegangen sind, über deren Verbleib ebenfalls Unklarheit besteht, dürfte die Angelegenheit in kürzester Zeit die Staatsanwaltschaft beschäftigen.

Arbeiterbewegung

Streik im Ruhrgebiet.

Wattenscheid, 12. Sept. Die Verwaltung der Zeche „Zentrum" hatte den Steiger Montigny gekündigt für den Fall, daß er nicht in eine Versetzung einwillige. Die Beamten erblickten darin eine Maßregelung und forderten die Belegschaft auf, mit ihnen am Montag die Arbeit einzustellen. Daraufhin ist auf allen Schächten der Zeche „Zentrum" wie auch der zugehörigen Zeche „Fröhliche Morgensonne" heute die gesamte Belegschaft in den Ausstand getreten. Die Schächte gehören zu den Rheinischen Stahlwerken in Meiderich. Von kommunistischer Seite ist versucht worden, den Streik auch auf die Gelsenkirchener Werke auszudehnen, jedoch vergeblich.

Streik der Gas- und Elektrizitätsarbeiter in Berlin.

Berlin, 12. Sept. Bekanntlich beabsichtigte der Berliner Magistrat, die in einer Lohnbewegung befindlichen Angestellten der Gas- und Elektrizitätswerke, sowie des Osthafens in das Beamtenverhältnis zu bringen und sie in die entsprechenden Besoldungsgruppen einzureihen. Die Angestellten erhoben hiergegen Protest und erzielten durch Anrufung des Schlichtungsausschusses einen Schiedsspruch, der die Unzulässigkeit des Magistratsvorgehens aussprach. Der Magistrat beschloß sodann, den vom Demobilmachungskommissar für gültig erklärten Schiedsspruch abzulehnen. Dieser Beschluß des Magistrats hat unter den Gas- und Elektrizitätsarbeitern große Erregung hervorgerufen. In der Funktionärkonferenz wurde einstimmig beschlossen, den Streik zu proklamieren. Während man sich über den Zeitpunkt des Streikbeginns noch nicht schlüssig geworden war, wurde heute morgen unerwarteterweise die Arbeit niedergelegt. Die Gas- und Elektrizitätswerke, sowie die Straßenbahn haben ihren Betrieb stillgelegt. Die Untergrundbahn verkehrt bis auf weiteres. Im Berliner Polizeipräsidium finden gegenwärtig Verhandlungen über den Einsatz der Technischen Nothilfe statt, um die Stromversorgung für lebenswichtige Betriebe zu sichern. Von den Krankenhäusern hat nur das Krankenhaus Moabit, das sich als einziges noch keine eigene Stromanlage zugelegt hat, unter dem Strommangel zu leiden. Der Magistrat ist nach wie vor bereit, mit den Streikenden zu verhandeln. Der Oberbürgermeister Dr. Boes hatte heute eine längere Unterredung mit dem Reichsarbeitsminister. Eine Vermittlung hat das Reichsarbeitsministerium bisher abgelehnt; es ist aber wahrscheinlich, daß noch im Laufe des heutigen, spätestens am morgigen Tage eine Verständigung erzielt wird.

Wirtschaftsleben

Devisenkurse.

	12. Sept.		9. Sept.	
Telegraphische Auszahlungen:	Geld	Brief	Geld	Brief
Amsterdam-Rotterdam . 100 Fl.	3346,65	3353,35	3211,75	3218,25
Brüssel-Antwerpen . . 100 Frcs.	761,70	763,30	738,25	739,75
Christiania . . . . . 100 Kr.	1368,60	1371,40	1323,65	1326,35
Kopenhagen . . . . . 100 Kr.	1838,15	1841,85	1773,20	1776,80
Stockholm . . . . . 100 Kr.	2257,70	2262,30	2177,80	2182,20
Helsingfors . . 100 finnische Mk.	130,00	130,30	129,35	129,65
Italien . . . . . 100 Ltra	449,55	450,45	437,65	437,95
London . . . . . 1 Pfd. Sterl.	394,10	394,90	375,35	376,15
New York . . . . . 1 Doll.	105,39	105,60	100,51	100,73
Paris . . . . . 100 Frcs.	772,20	773,80	752,70	754,30
Schweiz . . . . . 100 Frcs.	1835,65	1839,35	1740,75	1744,25
Spanien . . . . . 100 Pes.	1408,55	1411,45	1313,65	1316,35
Wien (altes) . . . . . 100 Kr.	—	—	—	—
Prag (Deutsch-Oesterreich abgest.)	10,53	10,57	10,09	10,12
dto. . . . . 100 Kr.	127,10	127,40	122,35	122,65
Budapest . . . . . 100 Kr.	23,37	23,43	22,37	22,43

Berliner Börse vom 12. September.

Entgegen der bisherigen Ordnung wurden die Börsenräume heute bereits um 10 Uhr geöffnet; der Verkehr selbst setzte um 11 Uhr ein. Die Maßnahme bewirkte tatsächlich eine große Entlastung für die Makler und Banken und trug zur Beruhigung des Geschäfts bei. Die Börse konnte pünktlich um 3 Uhr schließen. Die Haltung war zunächst sehr schwach. Es kamen teilweise Rückgänge bis zu 100 Proz. Im Durchschnitt aber betrug die Ermäßigung des Kursniveaus 50 Proz., hervorgerufen durch die Tendenz, namentlich durch Abgabe der Spekulation, die sich durch etwa geplante Maßnahmen gegen die Eindämmung des übertriebenen Börsenverkehrs beunruhigt fühlte. Die Tendenz des Effektenverkehrs stellte sich in einen krassen Widerspruch zum Devisenmarkt, wo es zu neuen großen Steigerungen kam. Es notierten: Paris mit 773, London mit 394,5 und Newyork mit 105,50. — Silber in Barren ca. 900 fein wurde mit 1890—1910 ℳ bezahlt. Der Ankaufspreis für Gold beträgt 390 ℳ für ein Zwanzigmarkstück. Am Effektenmarkt war der einzig gut gehaltene Markt der Bankenmarkt. Hier kam es sogar zu einer ungewöhnlichen Hausse.

Berliner Produktenmarkt vom 12. Sept. Es wurden bezahlt für 100 Kilogr. ab Station: Weizen märk. 432—440, meckl. 428—436, Roggen märk. 346—348, Wintergerste 382—400, Sommergerste 450—480, Hafer märk. 350—356, Weizenmehl 595—665, Roggenmehl 410—460, Weizenkleie 245—250, Roggenkleie 245—260, Raps 625—630, Viktoriaerbsen 560—600, Speiseerbsen 410—460, Futtererbsen 340—360, Peluschken 240—360, Wicken 325—380, Lupinen blau 170—190, gelb 190—220, Seradella 230—285, Leinkuchen 400—420, Trockenschnitzel prompt 240—245, Okt.-Dez. 240—245. Die Haltung am Produktenmarkt war infolge Devisensteigerung fest.

Stillstand der Hausse auf dem Eisenmarkt. Auf dem westdeutschen Eisenmarkt ist die Aufwärtsbewegung der Preise gegenwärtig ziemlich zum Stillstand gekommen. Die Preise hatten bekanntlich zum Teil schon die Höchstpreise des Eisenwirtschaftsbundes überschritten, namentlich für Stabeisen und Walzdraht, während die Preise für Grobblech wesentlich zurückgeblieben sind. Die zeitweilige sehr stürmische Nachfrage des Inlandes ist wesentlich ruhiger geworden. Auch das Auslandsgeschäft hat wieder nachgelassen.

Unsere heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

Verantwortlich für den Inhalt i. V.: Willy Schneider;
für die Anzeigen: Georg Bese; beide in Herford.

Amtliche Bekanntmachungen
der Stadt Herford.

Das städtische Wannen- und Brausebad ist geöffnet:
Mittwochs, Donnerstags und Freitags von 8 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends;
Sonnabends von 8 Uhr vormittags bis 8 Uhr abends.
Kassenschluß ½ Stunde vorher.

Preise der Bäder:

Wannenbad 1. Klasse 5 ℳ, Zuschlagskarte für Kinder 40 ₰.
„ 2. Klasse 3 ℳ, desgl. 20 ₰.
„ 3. Klasse 1,50 ℳ, desgl. 10 ₰.
Brausebäder . . . 1,— ℳ.

Für Bäder mit Zusätzen (Schwefel-, Fichtennadel- und Solbäder) wird ein Zuschlag von 3 ℳ erhoben.

Herford, den 12. September 1921.

Der Magistrat.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das in der Gemarkung der Stadt Herford belegene, im Grundbuche von Herford-Altstadt Band 21 Blatt 305 zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerkes auf den Namen des Gemüsehändlers **Friedrich Drewes** in Herford eingetragene Grundstück bestehend aus Hofraum, Johannisstraße, Wohn- und Geschäftshaus Nr. 7, Waschküche und Stall, Kartenblatt 1 Parzelle Nr. 680

am 10. November 1921, vormittags 11 Uhr,

durch das unterzeichnete Gericht — an der Gerichtsstelle — Zimmer Nr. 15 — versteigert werden.

Der Versteigerungsvermerk ist am 15. April 1921 in das Grundbuch eingetragen.

Herford, den 5. September 1921.

Das Amtsgericht.

Lichtspielhaus „Wittekind".

Höckerstraße Nr. 5. ✱ Fernsprecher Nr. 690.

Heute Dienstag:

Beginn der Vorführungen

des großen Sittengemäldes



1. Teil.

Ein Sittenbild aus dem dunklen Westen Berlins in 6 hervorragenden Akten.

Mit auserlesenem Geschmack u. vollendeter Delikatesse ist hier in glutvoller Lebendigkeit ein Riesen-Sittengemälde unserer heißpulsierenden, modernen Zeit, ein echtes Stück Leben entstanden, in dem, umrahmt von einer Auslese schöner Menschen, die Träume reiner sehnsuchtsvoller Mädchenherzen und der verführerische Reiz einer galanten Lebewelt in verschwenderisch schönen Szenen zur packenden, lebenswahren Bilderpracht vereinigt sind.

Der 2. Teil folgt nächste Woche!

Großartige, packende Szenen! Prächtige und wirkungsvolle Ausstattung! Eine Fülle des Sehenswerten u. Fesselnden! ✱ ✱ ✱ ✱ ✱ ✱ Nervenprickelnde Sensationen! ✱ ✱ ✱ ✱ ✱ ✱

Hierzu

das äußerst spannende Detektiv-Schauspiel

URNE 13

in 5 Akten.

Phantomas . . . . . Rolf Loer.

Die antike Drahtkommode.

Schwank in 2 Akten.

Anzeigen

finden weiteste Verbreitung durch die

Herforder Zeitung für Stadt u. Land.

Eine Menschenhaut

soll glatt und rein sein,

frei von Mitessern und Pickeln, frei von Runzeln und Krähenfüßchen. Regelmäßige Waschungen mit Aok-Seesand-Mandelkleie beseitigen alle Hautunreinheiten und Teintfehler. Die zarte Frottage der Aok-Seesand-Mandelkleie belebt und erfrischt die Haut und macht sie blumenzart und sammetweich. Ueberall erhältlich.

Brockmanns Berggarten.

Morgen Mittwoch:

Familien-Kaffeekränzchen.



Henko

Henkel's Wasch- und Bleich-Soda

unentbehrlich für Wäsche und Hausputz

Hersteller: Henkel & Cie. Düsseldorf

Pelz-

Aenderungen

bitte schon jetzt vornehmen zu lassen. Gleichzeitig empfehle ich mein reich sortiert. Lager in allen

mod. Pelzarten jetzt noch zu äuß. billigen Preisen!

Jetzt gekaufte Pelze werden bis zum Gebrauch gern zurückgehängt.

Pelz-Mode-Haus

H. Büttner,

Bielefeld, Bahnhofstrasse 2, I.

Nähe Jahnplatz.

Hagen. Essen.

Institut Boltz Einj., Abit., Verb.-Ex.

Ilmenau i. Thür. Prosp. frei.

Kameradsch. Verein e. V.

Hauptversammlung

am **Mittwoch, 14. Septbr.,** um 8 Uhr, im „Haus der Väter"

Besprechung d Vorgänge am 4. Sept.

Um vollzähliges Erscheinen, besonders der Kameraden, die am 4. Sept. im Festzuge waren, wird dringend gebeten.

Der Vorstand.

Augen-Gläser

(Brillen und Kneifer).

Optiker Max Görn

Mitglied des Deutschen Optiker-Verbandes

Optisches Fachgeschäft, Gehrenberg Nr. **14.**

Weizenmehl

Ia Ware

Pfd. 3.75

bei Einkauf von 10 Pfd.

Pfd. 3.70.

Hermann Hüls

Diebrockestraße.

Ziehung 21.—23. Septbr.

Geld-Lotterie

t. d. deutsch. Gewerbeschau

600 000 Lose 26 920 Gewinne

1 Million M.

Hauptgewinne

1 x 150000

1 x 100000

1 x 50000

2 x 25000

Lose zu 6 M. Porto und Gewinnliste 1.45 M. überall erhältlich

A. Molling, Berlin W 9, Lennéstraße 4.

An- u. Verkauf

von **gebrauchten Möbeln, Oefen, Betten, Kleidern** sowie sämtlichen Gegenständen vom einfachen u. künstlerischem Wert.

Postkarte genügt.

Jacob Schmitt, Stiftbergstraße 1, (Toreingang).

Neu! Neu!

Umpressen

von alten **Damenhüten** in Filz u. Velour auf mod Formen innerh. 4—5 Tagen. 18 mod. Formen liegen aus.

L. Müller,

Steinstr. 6.

Gutgehendes

Tages-Restaurant

mit Kegelbahn krankheitshalber bei 100 Mille Anz. sofort zu verkaufen.

Näheres

Kriwett,

Osnabrücker Hof

Rennstraße 23.

!Glänzende Existenz!

Hotel-Restaurant

in guter Gegend sofort zu verpachten.

Näheres

Kriwett,

Osnabrücker Hof

Rennstraße 23.

Junger Mann sucht

Zimmer

m. voller Pension. Nachzufr.

Früherrnstraße 2.

Möbliertes Zimmer

sofort zu mieten gesucht.

Angebote unter 1613 an die Geschäftsst. dieser Ztg.

Nimm nur

Goldstein's Späne



das Chemische Reinigungsmittel für alle zarten Gewebe

In jeder Drogenhandlung zu haben.

Vertrieb: Firma Heinr. Hoppe, Grosshandlung, Herford.

Zigarrenarbeiter(innen)

für dauernde Beschäftigung sofort gesucht.

Wilh. Koch

Hansastraße.

Zwei jüngere Arbeiter

sucht

Meyer, Leopoldstr.

Heimarbeiter

zum Einwickeln von Bonbons gesucht.

Gustav Strenger, Bielefelderstraße.

Tüchtiger

Maschinenarbeiter

für Fräse und Schlitzmaschine gesucht.

Möbelfabrik Ravensberg,

Auf dem Kamp & Co., Schweicheln.

Portier

im Alter von 30—40 Jahren gesucht. Meldungen zwischen 4 und 6 Uhr.

Lichtspielhaus Wittekind.

Jugendliche Arbeiterinnen

stellt ein

Westf. Sackzentrale,

August Pollmann,

Bünderstraße 83.

Suche tücht. junges

Mädchen

für meinen Haushalt.

W. Höwener, Uhrmacher, Bäckerstraße 4.

Zum 1. Oktober

Mädchen

für kleinen Haushalt gesucht.

Radewigerstr. 181.

Motoren- u. Dynamo-Reparaturen

Um- und Neuwickeln von Dreh- und Gleichstrom-Motoren, Kollektor-Bau, Reparaturen von Anlassern, Schaltkästen usw. usw.

An- u. Verkauf von Motoren.

Sämtliche Reparaturen werden in eigener Werkstatt ausgeführt.

Karl Kaiser, Herford

Marienstr. 1b. Telefon 907.

Matratzen!

Gegendruckbügel

für Matratzen aus eigener Fabrikation lieferbar.

Anfragen unter A. W. F. 100 an das **Altenaer Kreisblatt, Altena i. W.**

!! Sommersprossen !! verschwinden! Auf welche einfache Weise teilt unentgeltlich mit **Frau Elisabeth Frucht,** Leidensgenossin. **Hannover D 42. Schließf. 238.**

Junger Herr stud. Psychologe sucht auf einige Wochen

Zimmer mit Pension

(Preis Nebensache) in Herringhausen.

Werte Brief-Angebote unter 1615 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

FR·KUHLE

BUCHDRUCKEREI

Rennstrasse 29-31 empfiehlt sich zu schnellster Lieferung aller vorkommenden Druckarbeiten in moderner Aufmachung. Anruf Nr. 83 und 151

Betten,

Federn, Daunen und Bettinlett-Stoffe kauf. Sie reell u. vorteilhaft in d. altbek.

Betten-Spezialhaus **Pecher & Co** in Herford, Lutterstraße 8.

Prosp. u. Preisliste kostenlos. Postkarte genügt.

Gebrauchtes Piano

mit gutem Ton, sehr preiswert abzugeben.

August Festing,

Bielefeld,

Pianohaus, Bahnhofstr. 6.

Ein guterhaltener **Ofen** zu verkaufen.

Nachzufragen unt. 1602 in der Geschäftsst. d. Ztg.

Federwagen

zum Transport von Möbeln, 15—20 Ztr. Tragkraft, zu kaufen gesucht.

Möbelfabrik Ravensberg

Auf dem Kamp & Co., Schweicheln.

Zwei junge Handwerker suchen einfaches möbl.

Zimmer.

Nähe Göbenstr. bevorzugt. Gefl. Angebote unt. 1569 an die Geschäftsst. d. Ztg.

Zucker

per Pfd. Mark 6.—, jedes Quantum blütenweißes

Weizenmehl

billigst.

H. Hagemeyer, Schötmar.

Langestraße 15.

Technikum Lemgo

Maschinenbau, Elektrotechnik Hoch- u. Tiefbau. Ziegeleifach

Neue Laboratorien.

Neustädter Kirche.

Freitag, den 16. September 1921

abends 8 Uhr

Kirchen-Musik-Abend

Gertrud Bayha-Schröder, Bielefeld (Sopran)

Professor Dr. Herm. Dettmer, Hannover (Orgel)

Albert Bayha, Bielefeld (Violine)

Werke: Händel, Reger, Stange, van Eyken, Bossi, Straesser, Weigl.

Karten zu 6, 4 u. 2,50 Mk. sowie Programme in der Kunsthandlung W. Menckhoff und an der Abendkasse.

Preussische Süddeutsche Klassen-Lotterie.

Die Erneuerung der Lose zur 4. Klasse 18. (244.) Lotterie muss bis zum **14. d. Mts.,** abends 6 Uhr, geschehen.

Kauflose sind in allen Abschnitten noch vorrätig

Modersohn, Staatl. Lotterie-Einnehmer Schillerstrasse 10.

Wessel, Staatl. Lotterie-Einnehmer, Unter den Linden 27.

Ein tüchtiger energischer

Werkmeister

für Möbelfabrik, Nähe Köln, von ca. 40 Arbeitern, möglichst sofort gesucht.

Derselbe muß befähigt sein, gestrichene Schlafzimmer und naturlackierte Küchen in Serien rationell herzustellen. Wegen Wohnungsmangel werden unverheiratete bevorzugt.

Schriftliche Angebote mit Gehaltsangabe erbeten unter K. P. 2962 an Rudolf Mosse, Köln.

Geübte Holzmaler

stellt ein

Gustav Kopka, Möbelfabrik.

Wir suchen zu sofort für die Strecke Bünderstraße und Nebenstraßen einen ordentlichen und zuverlässigen

Zeitungs-Austräger.

Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Die Qualität



ist unerreicht, dem Rotfroschkönig niemand gleicht

Erdal

putzt die Schuhe, pflegt das Leder

Alleinhersteller Werner & Mertz A.-G. Mainz.

Herforder Zeitung

Bezugs-Preis 4.00 Mark monatlich. Bei Postbezug 4.00 Mark und Bestellgeld. Die Zeitung erscheint täglich, außer Sonn- und Feiertag, mittags

für Stadt und Land

Druck und Verlag Fr. Kuhle
Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31

Fernsprecher Nr. 83 und 151
Postscheckkonto Nr. 5796
Scheckamt Hannover

Anzeigenpreis 40 Pfennig die 1spalt. Millimeterzeile oder deren Raum für Stadt u. Landkreis Herford, sonst 50 Pfennig. Reklamen die Zeile 2.50 Mark.

Generalanzeiger für Stadt- und Landkreis Herford — Amtlicher Anzeiger für Stadt- u. Landkreis Herford

Nr. 214. Herford, Dienstag, den 13. September 1921 39. Jahrgang.

Wohlfahrtsfragen
im Hauptausschuß des Preußischen Landtages.

Von Martha Dönhoff, M. d. L.

Von den Frauen wird den Aufgaben und Arbeiten des preußischen Ministeriums für Volkswohlfahrt viel Interesse entgegengebracht, denn sie liegen auf einem Gebiet des öffentlichen Lebens, für das sie sich in besonderem Maße „berufen" fühlen dürfen, wo ihnen die Möglichkeit der parlamentarischen Mitarbeit aber auch viele Enttäuschungen bringt. Beides bewahrheitete sich bei der fünftägigen Haushaltsberatung des Ministeriums im Hauptausschuß des preußischen Landtags. Die Besetzung wies zahlreiche weibliche Abgeordnete auf und die Sprecher der Fraktionen waren vielfach Frauen. Bei allen kam das Bedauern über die geringfügigen zur Verfügung stehenden Mittel zum Ausdruck, denn von der Gesamtsumme der dauernden Ausgaben mit 108 Millionen, der außerordentlichen mit 537 Millionen, entfällt auf die eigentlichen Unterstützungszwecke und fürsorgerischen Maßnahmen nur ein Bruchteil. Das drückt sich aus in Ansätzen von 1 Million als Beihilfe für Säuglings- und Kleinkinderfürsorge, 1 Million für Tuberkulosebekämpfung, 6 Millionen für Jugendpflege, Summen, von denen der Minister mit Recht sagte, daß sie unter den heutigen Verhältnissen einen Tropfen auf den heißen Stein bedeuten. Je nach persönlichem Temperament und politischer Richtung suchte man der beklagten Unzulänglichkeit zu begegnen. Die ganz auf Opposition eingestellte Mehrheitssozialdemokratie machte den Minister persönlich und seine Partei verantwortlich für das Fehlende mit dem Hinweis auf mangelhafte Steuerleistung im reaktionären Preußen. Die Kommunisten waren nach der Betonung schärfsten Mißtrauens gegenüber dem Minister und der von ihm vertretenen Staatsordnung doch bereit, seinem Etat ungezählte Millionen mehr zuzubilligen, ohne Sorge um ihre Deckung. Von demokratischer Seite wurde auf Erschließung weiterer Mittel hingewiesen, unter anderem durch einen Antrag auf Verdoppelung der Abgaben nach dem Branntweinmonopolgesetz.

Von Einzelheiten der Verhandlungen, die Frauenarbeitsgebiete berühren, sei folgendes erwähnt: Der neue Regierungsentwurf eines Hebammengesetzes liegt zurzeit dem Staatsrat vor und wird zu Beginn der Herbstsitzung dem Landtag zugehen. Zu Anträgen der D. V. P. und der Mehrheitssozialdemokraten, die Prostitutionsfrage betreffend, wurde vom Regierungsvertreter Auskunft gegeben, daß ein Reichsgesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten vom Reichsrat in erster Lesung verabschiedet ist, das im Sinne der von der preußischen Landesversammlung angenommenen Richtlinien einen ersten Schritt auf dem Wege zur Aufhebung der polizeilichen Reglementierung bedeutet, nach dessen Annahme durch den Reichstag wenigstens die Errichtung von kommunalen Pflegeämtern zur Fürsorge für die sittlich Gefährdeten in Fluß kommen kann. Die Auffassung, daß ein weites Feld im Arbeitsbereich des Ministeriums Frauengebiet sei, legt den Wunsch nach weiblichen Kräften in leitenden Stellen seines Beamtenkörpers nahe. Dieser Frage galten sechs Anträge, ihre Lösung wird versucht durch Annahme des vom Zentrum gestellten, der Erhöhung der zum ersten Mal im Etat eingesetzten Summe für die Frauenreferate bei den Regierungen von 325 000 auf 500 000 ℳ verlangt. Das erlaubt eine Vermehrung der Stellen. Der Verleihung des Beamtencharakters ist die gegenwärtige Sachlage nicht günstig. Durch das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz und die preußische Verwaltungsreform ist eine Verschiebung der Kompetenzen zu erwarten, sodaß heute nicht abzusehen ist, ob künftig die Regierungen oder die Provinzialverwaltungen Träger der vorwiegend von Frauen zu bearbeitenden Aufgaben sein werden. Ein mehrheitssozialistischer Antrag auf Einführung eines Gesundheitsattestes bei der Eheschließung wurde nach seiner hygienischen Bedeutung gewürdigt, aber eben wegen dieser weitreichenden Bedeutung nicht für spruchreif erachtet. Eine Entschließung fordert von der Regierung Prüfung der Frage und Vorlage des Materials beim nächsten Haushalt.

Die im Vorstehenden erwähnten Gebiete bedeuten nur einen kleinen Ausschnitt aus der Arbeit des Ministeriums und erst recht aus den von ihm verwalteten Mitteln. Man denke nur an die gewaltigen Aufwendungen für das öffentliche Gesundheitswesen, die Bau- und Siedlungsabteilung, die Erwerbslosen- und Kriegsbeschädigtenfürsorge. Die Verhandlungen gaben den Beweis von den engen Beziehungen all dieser Gebiete untereinander; sie beweisen trotz mancher Zwischenfälle, daß zwingende sachliche Aufgaben und der Wille zu helfen, ein Mittel sind, parteipolitische Gegensätze zu überbrücken. So möchte ich auch in diesem Sinn die Mitarbeit an den Fragen des Wohlfahrtsministeriums als das Feld der Frauen bezeichnen.

Zionismus und Messianismus.

Anläßlich des zwölften Zionistenkongresses in Karlsbad, der unter dem Eindruck der Balfourischen Deklaration sehr hoffnungsfreudig getagt hat, dürfte ein kurzer historischer Rückblick auf ältere zionistische Bewegungen von Interesse sein. Schon im dreizehnten Jahrhundert, als eine Verfolgung der Juden in Deutschland ausbrach, machte sich eine kleine Gruppe von Rabinern unter der Leitung des Rabbi Meier von Rothenburg auf den Weg nach Palästina. Als dieser mit seiner kleinen Schar bis nach der Lombardei gekommen war, ließ ihn Kaiser Rudolf von Habsburg, der befürchtete, daß viel Juden ihrem Meister ins heilige Land folgen würden, als Geisel in Haft nehmen. Nachher sehen wir gläubige Anhänger um den Mystiker Abraham ben Samuel Abulafia sich scharen, der für das Jahr 1290 die Erlösung ankündigte. Dieser Mann war übrigens ein sonderbarer Schwärmer. Wagte er sogar in Rom den Versuch, Papst Martin IV. zum Judentum zu bekehren.

Schon vor Jahren hat der englische Zionistenführer Dr. Gaster in einer Studie über die messianischen Bewegungen im Judentum, diese als eine Art von Präzionismus gewertet, hinter dessen mystische Schleier sich die alte Zionshoffnung des jüdischen Volkes verbarg. Die größte der messianischen Bewegungen war unstreitig die des Sabbathai Zwi. Auch diese war ein Zionismus, angemessen den mystischen Strömungen jener Zeit, da die mystische Kabbala die Ankunft des verheißenen Messias mit Jahreszahlen genau bestimmte.

Aber erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts kam die gegenwärtige zionistische Idee auf. Man begann rege Propaganda für eine jüdische Kolonisation Palästinas. Die ersten praktischen Resultate erwuchsen erst, als die „Zionsfreunde" in Rußland auf den Plan traten. Um das Jahr 1881 entstanden in Rußland und Rumänien Kolonisationsvereine, mehrere jüdische Kolonien wurden in Palästina gegründet und im Anschluß hieran das nationale Judentum proklamiert. Im November des Jahres 1884 fand in Kattowitz die erste zionistische Delegiertenversammlung statt, die von Zionisten aus Deutschland, England, Frankreich und Rußland zahlreich besucht war, und die Gründung des „Montefiore Verbandes", der dem praktischen Kolonisationswerk in Palästina dienen sollte, zur Folge hatte. Eine Reihe von ähnlichen Vereinsgründungen folgte. Durch das Auftreten Theodor Herzle wurde der Zionismus eine zielbewußte, starke Gruppe der Judenheit in der ganzen Welt umfassende politische Bewegung. Der politische Zionismus ist also im ganzen erst ein Vierteljahrhundert alt, aber er hat wohl in dieser Zeit bedeutende Fortschritte verzeichnen können.

Ueber die Verwirklichung der zionistischen Idee sind die Meinungen geteilt. Je stärker auf der einen Seite für eine nationale Selbständigkeit des jüdischen Volkes Propaganda gemacht wird, desto mehr kommt auf der andern Seite die Ansicht zur Geltung, daß es niemals gelingen wird, das zerstreute Volk Israels wieder zu einem Staate zusammen zu fassen. Wie bekannt, machen seit kurzem vor allem die Araber in Palästina den jüdischen Festsetzungsbestrebungen die größten Schwierigkeiten.

Unsere heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

Verantwortlich für den Inhalt i. V.: Willy Schneider; für die Anzeigen: Georg Bese; beide in Herford.

Der Schlüssel.

Von Otto Anthes.

Als im November 1918 der Sturmwind der Revolution in heftigen Stößen durch Deutschland fuhr, da kam ein verlaufener Seitenstoß auch in die Blindenanstalt zu Vorbeck. Die Blinden fanden sich mit den Wärtern in einer gemeinsamen Unzufriedenheit mit allem bisherigen und setzten zunächst einmal den Direktor ab. Der Direktor war zwar ein guter Mann und hatte nie einem etwas zuleide getan. Aber darauf kommt es bei solchen Gelegenheiten nicht an. Wer eine rechte Revolution machen will, fängt allemal oben an, beim Kopf. Eine Abordnung, aus den beiden Gruppen der Unzufriedenen zusammengesetzt, erschien also bei dem Direktor und erklärte ihm, daß er alsbald die Anstalt zu verlassen habe, widrigenfalls man ihn mit Gewalt entfernen werde. Der Direktor wollte zuerst nicht. Und mit den Blinden wäre er auch fertig geworden. Aber die zwei Wärter, die zu der Abordnung gehörten, machten derartig grimmige Gesichter und krempelten bereits so bedrohlich an ihren Aermeln herum, daß er es vorzog, die Achseln zu zucken und der offenbaren Uebermacht zu weichen.

Alsdann wurde eine Versammlung aller verbliebenen Insassen in den Betsaal einberufen. Die Mitteilung, daß man den Direktor allbereits los sei, wurde mit unbeschreiblichem Jubel aufgenommen. Aber in der Aussprache, die sich nunmehr entspann, enthüllte sich je länger desto deutlicher eine unüberbrückbarer Gegensatz zwischen den beiden Parteien der Blinden einerseits und der Wärter anderseits. Es war da vor allem eine überaus leidenschaftliche blinde Frau, die die heftigsten Anklagen gegen die Küchenvorsteherin erhob. Diese sollte, nach der Darstellung der Klägerin, die Blinden täglich mit einem unendlichen Kartoffelschälen peinigen, während nachher bei der Mahlzeit niemals einer genug Kartoffeln zur Sättigung bekäme.

Diese Kartoffelfrage, von allen Seiten beleuchtet, wuchs sich im Lauf der Verhandlung zu einem furchtbaren Rattenkönig von Mißständen aus. Da die Köchin sich damit verteidigte, daß sie selbst doch unmöglich die sämtlichen Kartoffeln gegessen haben könnte, weil sie dann unbedingt noch zehnmal so dick sein müßte, als sie in Wirklichkeit wäre, so griff der Verdacht, daß es sich zu ungunsten der Blinden an den Kartoffeln übernähme, auf das gesamte Wartepersonal über. Dies setzte sich zur Wehr, und der Oberwärter gab recht von oben herab zu verstehen, daß man solche Vorwürfe nur erheben dürfe, wenn man sie beweisen könne. Ein Beweis aber sei ganz ausgeschlossen, da ja keiner der Ankläger je gesehen haben könne, daß ein Wärter zuviel gegessen habe. Worauf ein Blinden in der Wut den Streit aufs Grundsätzliche brachte und laut schreiend verkündigte, daß überhaupt die Wärter nur um der Blinden willen da seien, und nicht umgekehrt. Nun aber trat das Personal zu einer geheimen Beratung zusammen und erklärte nach kurzem, daß unter den obwaltenden Umständen ein gedeihliches Zusammenwirken nicht denkbar sei und daß sie deshalb allesamt hiermit ihre Aemter niederlegten. Tatsächlich verließen sie alsbald geschlossen die Anstalt.

Unter den Zurückgebliebenen tobte sich eine mutvolle Begeisterung noch eine ganze Weile in wildem Durcheinanderlärmen aus. Bis die leidenschaftliche Frau sich wieder Gehör zu verschaffen wußte. Sie sagte, nun gelte es zu zeigen, daß sie sich ganz allein zu helfen wüßten. Und das solle zunächst zum Ausdruck kommen durch eine große allgemeine Kartoffelmahlzeit, bei der ein jeder ausgiebig bedacht würde. Sie selbst werde mit zehn Männern die Kartoffeln aus dem Keller holen, alle würden sich beim Schälen beteiligen, und die Küchenhelferinnen sollten dann das ihrige tun. Der Vorschlag wurde durch Zuruf angenommen und seine Ausführung sofort ins Werk gesetzt. Innerhalb der Anstalt kannte sich ja jeder auf Schritt und Tritt aus. Und so waren alle, die sich zurechtsetzten, bald mit Messern und Schüsseln versehen, während die leidenschaftliche Frau, nachdem sie zehn Männer bei Namen aufgerufen hatte, sich an ihrer Spitze in den Kartoffelkeller begab.

Aber dieser Stoßtrupp blieb merkwürdig lange aus. Und als er endlich wieder erschien, mußte die Führerin kleinlaut die Mitteilung machen, daß sie den Keller wohl, aber verschlossen und ohne Schlüssel gefunden hätten. Ein kleines altes Männchen belebte die Zuversicht der Versammlung noch einmal, indem er rief, er wisse, wo der Schlüssel hänge. Aber auch er kam nach einiger Zeit zurück mit der niederschmetternden Eröffnung, daß der Schlüssel nicht an seinem Orte sei.

Es folgte eine lange Pause dumpfen Brütens, aus dem schließlich die Verzweifelung am eigenen Können wie ein ängstlich piependes Küchlein hervorkroch. Denn wenn auch jeder von ihnen imstande war, sich in der gewohnten Umgebung ohne Fährnis zu bewegen und sämtliche Verrichtungen des Tages zu tun, solange alles in der hergebrachten Ordnung war, so warf ein einziger nicht an seinem Platz befindlicher Schlüssel jegliche Berechnung über den Haufen. Und wenn ein verlegter Schlüssel schon ein ganzes Haus voll sehender Menschen zur Raserei bringen kann, wie soll ein Haufe von Blinden sich aus solcher Wirrnis herausfinden? Als man soweit in der Erkenntnis war, daß man in jedem Falle einer sehenden Hilfe bedürfe, erhob sich nur noch die Frage, an wen man sich wenden solle. Und als einer schüchtern zu erwägen gab, ob man nicht am besten zuerst den Direktor wieder hole, der dann alles wieder ins Geschick brächte, da atmete die ganze Schar erleichtert auf. Der Direktor wurde geholt, der Direktor holte die Wärter, und die Köchin fand den Schlüssel auf einem Bort in der Küche, wo sie ihn in der Eile hingeworfen hatte, als sie zur Versammlung in den Betsaal gerufen wurde. Und so war noch vor Mittag alles wieder im alten Geleise, und kein Mensch beklagte sich an diesem Tage, daß er zu wenig Kartoffeln bekommen hätte.

Aeußerst preiswertes Angebot in

DAMEN-KONFEKTION

Damen-Mäntel

Mantel	in verschiedenen Farben mit Kragen, offen u. geschlossen zu tragen	195.–
Mantel	aus hell- u. dunkelfarbigem Flauschstoff, Raglan-Aermel	265.–
Mantel	in hellmode, grün, blau, lila und taupe Flausch, jugendliche Form	350.–
Mantel	aus Affenhaut in hellen und dunklen Farben mit farbigem Unterkragen	490.–
Mantel	aus prima Eskimo, Seiten und Kragen mit reicher Lacettstickerei	590.–
Mantel	aus prima Donegal, flotte Glockenform mit Lederknöpfen	650.–
Mantel	aus besten gemusterten einfarbigen Stoffen, Herrenform halb gefüttert	850.–

Jackenkleider

Jackenkleid	aus soliden, grauen u. braunen Stoffen, mit Blenden und Knopfgarnitur	245.–
Jackenkleid	aus Noppenstoffen in flotter Form, Jacke und Rock mit Taschen	490.–
Jackenkleid	aus reinwoll. Gabardine, lange Jacke m. Stepperei, ganz auf Halbseide	690.–
Jackenkleid	aus prima blauem Kammgarn, Jacke mit farbiger Tuchapplikation	750.–
Jackenkleid	a. Kammg., taupe, marine u. lila, Jacke reich m. Tressen u. Knöpfen garniert	875.–
Jackenkleid	aus prima Kammgarn u. Gabardine, Jacke mit Passe und Tresse	975.–
Jackenkleid	aus bestem Stoff, 100 cm lange Jacke, gefüttert m. Seitengarnitur	1075.-

Taillenkleider

Taillenkleid	aus gestreift. Bordüren-Stoff, mit Faltenrock u. Lackgürtel	128.–
Taillenkleid	aus dunkelbl. Cheviot, langtaillig mit farbiger Stepperei und Paspel	175.–
Taillenkleid	aus dunkelbl. Cheviot, mit Frottéstickerei und farbigem Tuchkragen	265.–
Taillenkleid	dunkelblau, mit ganz gekurbelter Taille und Wollstickerei	390.–
Taillenkleid	Jumper mit Applikation und Faltenrock, allerletzte Neuheit	490.–
Taillenkleid	reinw. Gabardine, grün, taupe, marine mit geflocht. Goldgürtel u. Pelzbesatz	590.–
Taillenkleid	aus prima Cöper-Velvet, Bulgaren-Stickerei a. Kragen, Aermeln und Rock	850.–

Modell-Konfektion

aus allerersten Häusern, in seidenen Kleidern, Gesellschaftskleidern, pelzgarnierten Jackenkleidern u. Mänteln

Samt-Mäntel

elegante Ausführung

alle Größen von 975.– bis 1675.–

Astrachan-Mäntel

in solider Verarbeitung

ganz gefüttert von 490.– bis 775.–

Frauen-Mäntel

auch für sehr starke Damen

schwarz und farbig von 490.– bis 1275.–

Morgen-Röcke

neue Formen

in Flausch, Wolltrikot, Tuch und Seide von 195.– bis 975.–

Strick-Jacken

sehr flotte Formen

in neuen Farbenstellungen von 195.– bis 590.–

Wollblusen

Wollbluse	aus gestreift. Stoff, Kimonoform mit farbig. Häkelarbeit	79.–
Wollbluse	aus Halbtuch, Kimonoform mit Seidenstepperei	89.–
Wollbluse	aus reinwoll. Popeline mit reicher Kurbelstickerei	108.–
Wollbluse	aus Tuch, Jumper, mit buntgestickt. Gürtel	135.–
Wollbluse	aus reinwoll. Popeline mit Handhohlsaum, viereckigem Ausschnitt u. gestreifter Stoffpasse	158.–
Wollbluse	aus Wolltrikot, alle Farben mit Seidentrikotkragen und Manschetten	195.–
Wollbluse	aus Wolltrikot, Schlupfform mit gestickten Achselstücken u. Vorderteilen	265.–

Seidenblusen

Seidenbluse	aus Messaline, dunkelblau, grün, rost, mit farbiger Frotté-Stickerei	98.–
Seidenbluse	aus Crepe de Chine, alle Farben mit Häkelkante und Perlen	145.–
Seidenbluse	aus Ia Duchesse, neuartige Wollstickerei an Vorderteilen u. Aermeln	198.–
Seidenbluse	aus Crepe de Chine, weiß, rosa, Flieder, mit Filetpasse und Achseln	245.–
Seidenbluse	aus gutem Crepe de Chine, hell- und dunkelfarbig, neue Schlupfform mit Stepperei	285.–
Seidenbluse	aus prima Crepe de Chine mit Schulterstücken aus echt Filet mit Faltengarnitur	325.–
Seidenbluse	aus hellfarb. Crepe de Chine mit pliss. Jabot u. Filetstreif.	435.–

Kostümröcke

Kostümrock	aus kleinkarierten Stoffen, jugendl. Form, mit Gürtel	57.–
Kostümrock	aus reinwoll. Diagonal u. Cheviot, dunkelbl. u. schw. m. Knöpfen garn.	98.–
Kostümrock	aus dunkelblauem Cheviot m. Faltenteilen und Gürtel mit Schnalle	118.–
Kostümrock	aus dunkelbl. Cheviot, weite Glockenform, mit Stepperei u. Knopfgarn.	158.–
Kostümrock	aus reinwoll. Bordürenstoff, jugendl. Quetschfaltenform	198.–
Kostümrock	aus hell- u. dunkelfarbig karierten u. gestreiften Stoffen, eigene Anfertigung	295.–
Kostümrock	aus dunkelblauem Gabardine, ganz mit Tressen und Stepperei versehen	490.–

S. Alsberg & Co., Bielefeld

490.–
295.–
198.–
158.–
118.–
98.–
57.–
590.–
775.–
850.–
590.–
490.–
390.–
265.–
175.–
128.–

Mein Heim

Spruch.

Verborgen ruht der Strom im Bergesquell,
Zur Flamme schlägt empor der Funke schnell,
Ein Keim ist jede Kraft, sie treibt und sprießt,
Bis ganz nach außen sich ihr Leben gießt;
Drum, willst du recht der Dinge Grund versteh'n,
Mußt du im Ersten schon das Letzte seh'n,
Und zieht auf Künft'ges deines Forschens Sinn,
So prüfe, was geschah im Anbeginn.

Krieg-, Sieg- und Friedenstiere.

Bei der ausgebildeten Vorliebe unserer Vorfahren für alles Sinnbildliche ist es ganz selbstverständlich, daß sie auch Tiere mit Zeitereignissen in Verbindung brachten. So waren z. B. die Raben bei den alten germanischen Völkern die „beutegierigen Tiere des Schlachtfeldes", die Kriegsvögel. Einen Raben hatte der furchtbare und gefürchtete Normannenhäuptling Ragnar Lodbroke auf seiner Schlachtenfahne; wenn der Rabe die Flügel traurig hängen ließ, so deutete es eine Niederlage, breitete er die Flügel aus oder flatterte er lustig über der Fahne, so deutete das Sieg. Der russischen Zarin Militza haben nach der Sage zwei Raben die Niederlage der Serben auf dem Amselfelde gemeldet. So wurde im Volksglauben der Rabe der Verkünder eines bevorstehenden Krieges, namentlich aber tritt Krieg ein, wenn viele Raben mit- oder gegeneinander fliegen. In Gegenden, wo es nicht viele Raben gibt, treten Krähen, Elstern oder auch Doblen an ihre Stelle. Die Krone, die der Schlangenkönig trägt, sichert dem, der sie erringen kann, den Sieg in der Schlacht. Dieser uralte Glauben scheint uns Leuten der Gegenwart merkwürdig, da wir im allgemeinen der giftigen Schlange feindlich gesinnt sind und sie als Sinnbild der Falschheit kennen. Sie war aber den alten Deutschen nicht so unsympathisch. War sie doch Wächterin und Hüterin verborgener Schätze, verzauberter schöner Prinzessinnen, und der Kampf mit der Schlange, die auch als Drachen oder Lindwurm erschien, galt als ehrenvoll und Beweis tapferer Gesinnung. Die goldene Krone des Schlangenkönigs galt es zu erringen, um einer Siegesvorbedeutung sicher zu sein. Das war nicht leicht, wie denn in alter Sage der Preis des Siegers ja nie leicht, sondern erst nach hartem Kampfe zu erringen war. Nur selten war es das Glück, daß jemand die Schlangenkrone finden ließ. Früher ging in Ostpreußen die Sage, daß der „alte Fritz" zur Erringung seines Sieges über seine vielen und mächtigen Feinde im Besitz einer Schlangenkrone gewesen sei. Ein ihm treu ergebener Dragoner soll der Schlange den Kopf mit der Krone abgeschlagen und ihn dem König überbracht haben.

Als Friedenstier gilt seit ältester Zeit die Taube, namentlich die weiße Taube, die als Bote höherer Welten angesehen wurde. Im alten Bunde brachten Tauben Botschaften aus dem Himmel zur Erde, und nach der Sintflut kehrte die von Noah ausgesandte Taube mit dem Ölzweig als Friedenszeichen, als Friedensbote, zurück.

Damit schließt sich der Ring wieder — der weißen, schimmernden Taube stand schon im alten Bunde der Rabe als Bote schlimmer Kunde, als Kriegskünder gegenüber.

Dies und Das.

Fürstenerziehung. Im 15. Jahrhundert war es schon eine große Seltenheit, wenn ein deutscher Fürst nicht lesen und schreiben konnte. Vom hessischen Landgrafen Ludwig (regierte von 1413—1458) wird diese Ungelahrtheit als etwas Besonderes angeführt. Weil er nämlich in seiner Jugend „an Libe (Leib) mager, dorre und jemerlichen" war, so wollte ihm sein Herr Vater „solche Burden nit uffladen, biß so lange, das er sterker und herter wurde." Als aber sein Körper härtergeworden, war wahrscheinlich auch sein Kopf zu hart zum Lernen. — In der Instruktion, die Herzog Christoph von Württemberg zur Erziehung seines neunjährigen Prinzen (1563) vorschrieb, heißt es: Sein Trank zu Tisch ist „das gewohnlich Becherlin voller Weins angemischet". Wollte er mehr trinken, so erhielt er jenen Becher voll gesottenen Wassers. Ist der Prinz unartig, zänkisch, unflätig, soll ihn der Hofmeister mit Ruten streichen. Die Lebensordnung war folgende: Winters wie Sommers geht der Prinz um 8 Uhr zu Bett und schläft bis 7 Uhr. Von 8—9½ Uhr Unterricht. Um 10 Uhr Mittagessen, während dessen Historien vorgelesen werden. Bis 12 Uhr Spiel und Kurzweil, nämlich: Montags auf der Tafel spielen, Dienstags das Hühner- und Fuchsspiel, Mittwochs Musik, Donnerstags Armbrustschießen, Freitags Malen, Samstags Rechnen, Sonntags Psalmen, Musik. Von 2—4 Uhr Unterricht; vor dem Abendessen Spazieren, Fechten, Springen, Ballschlagen, Reiten u. s. w.; um 5 Uhr Abendessen und hernach wieder Spiel und Leibesübung. Eine halbe Stunde vor 8 Uhr noch „ein Bißlein Brot und ein Trünklein".

Die öffentliche Meinung. Talleyrand sagte im Jahre 1821 in der französischen Pairskammer: „Ich weiß jemand, der mehr Geist hat als Napoleon, als Voltaire und als alle jetzigen und künftigen Minister; dieser Jemand ist — die öffentliche Meinung." Und Napoleon I. äußerte einmal: „Wenn man der öffentlichen Meinung eine Schlacht liefern könnte, ich würde sie nicht fürchten. Da es aber keine Artillerie gibt, die gegen sie anzukommen vermöchte, so ist sie nur durch Gerechtigkeit und Billigkeit zu gewinnen. Diesen zwei Mächten widersteht sie nicht, aber anders auf sie einwirken zu wollen, ist Gut und Ehre gefährdend. Man muß sie zufriedenstellen, man wird sie nie einkerkern können, und wer sie unterdrücken will, macht sie nur um so mehr lebendig."

Praktische Winke.

Olanstrich zu reinigen. Einige große Kartoffeln werden roh geschält, sauber abgewaschen und dann gerieben. Man gießt nun frisches Wasser darauf, rührt den Brei um und wäscht mittels eines weißen Flanellappens mit dem Kartoffelwasser Türen und Fensterrahmen gut ab, übergießt sie dann nochmals mit klarem Wasser und trocknet mit einem reinen Tuche nach. Das Getäfel sieht nach dieser Behandlung sauber und frisch aus. Ölgemälde wäscht man mit einem sauberen Schwämmchen, das in Kartoffelwasser getaucht wird, ab. Die Farbe wird nicht angegriffen, und aller Schmutz verschwindet.

Entfernung von Rost-, Ruß- und Lohesflecken aus Weißzeug. Das Weißzeug bekommt in der Wäsche zuweilen gelbliche bis braune Flecken, die den gewöhnlichen Reinigungsmitteln wie Chlor, schwefelige Säure, Kleesalz vollkommen Widerstand entgegensetzen; man bezeichnet sie als Lohesflecken und schreibt sie der Anwendung neuer Geräte von Eichenholz zu, wohl auch der Lauge von der Asche, die zum Teil von der Eichenlohe herrührt; in weißen Strümpfen entstehen sie durch das nasse Leder des Schuhwerks. Solche Flecken lassen sich durch gepulverten Weinstein, der auf die feucht erhaltenen Stellen gestreut wird, in 24 Stunden vollständig ausziehen.

Zigarrenasche als Putzmittel. Angelaufene Gold- und Silbersachen werden ganz schön und blank, wenn man sie mit einem in Zigarrenasche getauchten Flanellappen abreibt. In gleicher Weise kann man Zigarrenasche als Putzmittel für Kupfer, Alfenide, Messing, Zink u. s. w., das nicht für den Gebrauch bestimmt ist, sondern dekorativen Zwecken dient, verwenden. Sind Flecke auf den nicht edlen Metallen, so beseuchtet man die Asche zuvor mit einigen Tropfen gereinigten Petroleums und schreitet dann zum Putzen. Der Gegenstand wird des üblen Geruchs wegen mehrmals mit lauem Wasser abgespült und mit einem weichen Tuche blank gerieben.

Lustige Ecke.

Noch weniger. Herr Neureich: „Sie mögen mir nun glauben oder nicht, ich bin aber ohne einen Pfennig in der Tasche geboren, und nun sehen Sie mich einmal heute an!" — Herr Spitzig: „Das kann wohl sein; mir können Sie aber glauben, daß ich bei der Geburt nicht einmal eine Tasche hatte!"

Pflegmatisch. Hausfrau (entrüstet): „Wie, Sie sitzen hier und lesen? Sehen Sie mal, wie die Fenster aussehen!" — Dienstmädchen: „Das kann ich auch beim Lesen sehen, gnädige Frau!"

Herforder Erzähler

Unterhaltungsbeilage zur Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Herford, den 13. September 1921.

Die Liebe der Hannah von Linsingen

Roman von Gertrud von Brockdorff.

(11. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

So sehr Hannah diese neue Atmosphäre anfangs gehaßt hatte, so mußte sie sich doch bald eingestehen, daß das Leben in Berkehmen nie so kurzweilig und unterhaltend gewesen war wie eben jetzt.

Bilinski kam oft ins lila Zimmer hinüber; er brachte Bücher und allerlei wertvolle, interessante Bilder mit; alte Kupferstiche und Radierungen, Ansichten von fremden Ländern, in denen er sich lange aufgehalten hatte. Daneben wußte er Hannahs Aufmerksamkeit durch allerlei kunstgewerbliche Erzeugnisse des fernen Ostens zu fesseln, deren er eine große Menge besaß.

Immer war er um das junge Mädchen bemüht mit einer feinsinnigen, zarten Aufmerksamkeit, die nichts Aufdringliches an sich hatte und wohltuend auf Hannahs müde Nerven wirkte.

Je länger er in Berkehmen weilte, desto mehr verlor sich die Abneigung, die sie anfangs gegen ihn empfunden hatte, und es gab Perioden, in denen sie ihn fast als Freund zu betrachten begann. Irgend eine an sich unbedeutende Begebenheit war es dann, die dies Gefühl der Harmlosigkeit immer wieder zerstörte: ein Blick voll unheimlicher Glut, der ihre Gestalt umfing, wenn Bilinski sich unbeobachtet glaubte, oder ein unwillkürliches Zittern seiner schmalen, nervösen Hand, wenn sie ihm die ihrige reichte. Dann wurde Hannahs Mißtrauen von neuem wach, und sie brauchte Tage, um die Verstimmung zu überwinden.

Über das Vergangene grübelte sie jetzt weniger nach, aber Konrad Lobittens Bild stand noch immer grell vor ihrer Seele, und noch immer brannte die Erinnerung an die angetane Schmach in ihr, so oft sie vom Erker aus den weißen Turm von Lobitten durch den klaren Wintertag leuchten sah.

Ob Konrad noch immer in Berlin weilte?

Sie wußte es nicht und hatte ja niemand, den sie danach fragen konnte.

Der einzige, den sie um Auskunft hätte bitten können, wäre Bilinski gewesen; aber der ging der Erwähnung Konrad Lobittens beinahe ebenso ängstlich aus dem Wege, wie sie selbst.

Sie hatte gefürchtet, daß er öfter nach Lobitten hinüberfahren würde, und nun sah sie zu ihrem frohen Erstaunen, daß das große weiße Schloß dort drüben gar nicht für ihn zu existieren schien.

Vielleicht war es nur deshalb, weil Konrad noch immer fern war, und weil er dem alten Grafen, der ja in der Gegend als ein etwas eigentümlicher Charakter galt, nicht sonderlich sympathisch gegenüberstand.

Je mehr Hannah darüber nachdachte, desto mehr festigte sich in ihr diese Erklärung für Bilinskis Verhalten. Und das Gefühl von Konrads Fernsein gab ihr eine gewisse Sicherheit des Auftretens, die für den Polen einen Reiz mehr bildete.

„Ich sehe Sie nie im Park, Baronesse", sagte er eines Tages, nachdem er Tante Thekla aus einem Werke über indische Altertümer allerlei vorgelesen hatte. Er sagte es scheinbar ganz beiläufig, aber er hatte seine durchdringenden Blicke dabei forschend auf sie gerichtet, und sie fühlte irgend eine Nebenabsicht in seinen Worten.

„Das Gehen auf den verschneiten Wegen macht mir wenig Spaß", antwortete sie. „Es ist so mühsam, weil die Wege so schlecht sind.."

„Sie sollten mehr in der Luft sein, Baronesse. Das wäre für ihre Gesundheit gut."

Hannah hatte ihm gegenüber über Kopfschmerzen geklagt, die sich bei ihr jetzt immer häufiger einstellten, eine Folge der vielen Nervenaufregungen und der schlaflosen Nächte.

Sie sah angegriffen aus und hatte dunkle Ringe unter den Augen.

Bilinski beobachtete sie prüfend.

Er fühlte, daß dies schöne Geschöpf litt, weil sein Stolz mit Füßen getreten war, und es war ihm ein wohltuender Gedanke, derjenige zu sein, welcher ihr Genugtuung verschaffte.

Mit Siegesgewißheit fühlte er das anfangs schwankende Terrain immer fester und fester unter sich werden; aber er war diplomatisch genug, den halben Sieg nicht durch eine Ungeschicklichkeit seinerseits in Frage zu stellen.

Zwei Tage nach der Unterhaltung über das Spazierengehen im Park erbat er von Fräulein Thekla die Erlaubnis, Hannah von Zeit zu Zeit zu einer Schlittenpartie abzuholen, solange das Wetter es gestattete.

„Der Gesundheitszustand der Baronesse scheint mir dieser Maßnahme dringend zu bedürfen", begründete er sein Anliegen.

Fräulein Thekla lächelte und erteilte die Erlaubnis.

„Hannah ist eine Närrin, wenn sie hier nicht mit beiden Händen zugreift", dachte sie dabei. — — —

Herr von Bilinski hatte Pferde und Schlitten aus Königsberg kommen lassen und ein paar Stallbedienstete dazu engagiert.

In den verödeten Ställen von Berkehmen erklang nun wieder fröhliches Wiehern, und in das einsame Leben der Schloßbewohner trat ein neuer lebhafter Zug. —

Es war ein klarer Wintermorgen, als Hannah von Linsingen an Bilinskis Seite die erste Ausfahrt unternahm. Der Himmel stand sehr hell über der leuchtenden Schneefläche, in welche die Bäume am Wegrande riesengroße, mattblaue Schatten zeichneten.

Sie fuhren die Chaussee entlang, fort von Berkehmen, das sich hinter ihnen in scharfen Umrissen über dem Weiß abzeichnete, und in schlankem Trabe auf den hellen Turm von Lobitten zu.

„Tut er das absichtlich?" fragte sich Hannah.

Verstohlen betrachtete sie das scharfe Profil ihres Begleiters.

Er sah gut aus mit dem von der Kälte gerötteten Gesicht und einem übermütigen Glanz in den Augen, der ihnen sonst völlig fremd war.

Hannah begriff nicht mehr, wie sie ihn früher unsympathisch und unheimlich hatte finden können. Sie

selbst fühlte sich merkwürdig erfrischt und angeregt durch diese Fahrt über die verschneiten Felder, umschwärmt von zahllosen Krähen, deren Gefieder in der Sonne wie dunkelblauer Atlas glänzte.

„Wie schön das ist“, sagte sie halblaut vor sich hin.

Bilinski lächelte.

„Dem Kranken, der das Bett lange gehütet hat, erscheint die Natur anders als dem Gesunden, der sie wie ein Gut des Alltags betrachtet.“

Hannah sah erstaunt auf.

„Bin ich denn krank, Herr von Bilinski?“

Er war plötzlich ernst geworden.

„Krank gewesen, Baronesse, sehr krank gewesen. Aber nun eine Genesende, wie ich hoffe.“

Sie errötete wieder unter seinem tiefen, forschenden Blick, der ihr Innerstes zu durchdringen schien. Es lag eine Wahrheit in dem, was er sagte, aber sie schämte sich dieser Wahrheit. Als ob der Schleier von etwas weggerissen würde, das sie gern verhüllt wissen wollte, war es ihr.

Sie schwieg. Dies Schweigen dauerte Minuten und stand wie eine trennende Wand zwischen ihnen.

Und während dieser Minuten fuhren sie unablässig weiter auf der weißen Chaussee, immer näher auf Lobitten zu.

„Jetzt sind Sie mir böse, Baronesse“, sagte Bilinski schließlich.

„Nein, nicht böse!“ Hannah schüttelte den Kopf, dessen blonde Haarfülle leuchtend unter dem schwarzen Filzbutchen hervorquoll. „Wirklich nicht böse.“

Aber aus dem Blick, mit dem sie ihn ansah, war das Abwehrende noch nicht ganz geschwunden. Bilinskis Augen bekamen wieder ihren melancholischen Ausdruck.

„Also unwillig. Und warum unwillig? — Weil ich Dinge erraten habe, von denen Sie möchten, daß niemand sie wüßte, als nur Sie allein. Aber — ich habe das alles früher gewußt als Sie selbst, Baronesse.“

Seine Stimme klang weich und traurig, während er weitersprach.

„Ich habe gewußt, daß Sie leiden würden, Baronesse. Ich habe das alles gewußt. Und ich habe nicht weniger gelitten als Sie. Aber ich konnte das Schicksal nicht aufhalten. Und ich wußte, daß meine Zeit kommen würde. Sagen Sie mir nur eins: ist diese Zeit schon jetzt für mich gekommen, Hannah?“

Er hatte sich leicht zu ihr hinübergebeugt, und seine schmale Rechte ergriff die ihre. Sie ließ es willenlos geschehen. Nur, als sie die Augen hob und seinem Blick von unheimlich glühender Gewalt begegnete, wich sie erschrocken zurück. Er aber bemerkte es nicht. Bebend vor Leidenschaft, sprach er weiter:

„Damals, als ich Sie zuerst sah, wußte ich, daß Sie bestimmt waren, zu herrschen. Und ich erfuhr, daß Sie in Verhältnissen lebten, die Sie demütigen mußten. Oh, ich habe diese Verhältnisse gehaßt wie Sie, mehr als Sie. — Und nun hat man Sie beleidigt, man hat es gewagt, Sie zu beleidigen, weil Sie arm sind, weil Sie schutzlos sind. Und Sie hassen ihren Beleidiger? Nur das Eine sagen Sie mir: Sie hassen ihn?“

Hannah von Linsingen richtete sich auf. Ihr Gesicht sah streng und steinern aus. Und die Augen hielt sie starr geradeaus gerichtet, auf den Turm des Lobittener Schlosses, der da weiß und hellflimmernd vor ihr in der Sonne stand.

„Ja, ich hasse ihn“, sagte sie langsam, beinahe feierlich. Dann entzog sie Boleslav Bilinski ihre Hand. Der Pole lächelte, ein wehmütiges, resigniertes Lächeln.

„Ich verstehe Sie, Baronesse. Aber ich kann warten.“

Und er zog die Zügel an und lenkte die glockenbehängten Pferde langsam zur Umkehr.

Blaue sonnige Wintertage reihten sich aneinander. Der Park von Berkehmen trug noch immer sein funkelndes Festgewand und der weiche Schnee knirschte auf den gefrorenen Wegen.

Fast täglich läuteten die Schlittenglocken die breite Allee hinab; wie lustiges Lachen klang der ungewohnte Ton durch die alten Bäume.

Boleslav Bilinski lenkte selbst. Vorher kam er, in seinen Blaufuchspelz gehüllt, fast regelmäßig in das lila Zimmer hinüber und erkundigte sich, ob die Baronesse ihm die Ehre ihrer Begleitung zuteil werden lassen würde.

Hannah sagte stets ab.

Tante Thekla setzte dann jedesmal ein merkwürdig verschnupftes Gesicht auf und versuchte, Herrn von Bilinski gegenüber die Absage in eine möglichst liebenswürdige Form zu kleiden. Sobald er das Zimmer verlassen hatte, begann sie von Mädchen zu sprechen, die ihr Glück leichtsinnig aufs Spiel gesetzt hätten, und ließ es dabei an Anspielungen auf Hannahs freudlose Zukunft nicht fehlen.

Meist endigten diese Unterredungen damit, daß Hannah das Zimmer verließ und die Tür nachdrücklich genug hinter sich einklinkte.

Das Benehmen der Tante machte sie nervös. Sie litt unter den ewigen Anzüglichkeiten und schämte sich vor Bilinski und vor sich selbst.

Niemals hatte sie dessen taktvolles Wesen dankbarer empfunden als in dieser Zeit. Trotzdem aber fürchtete sie ein Alleinsein mit ihm.

Die frühere Harmlosigkeit in ihrem Verkehr war geschwunden; öfter als je fühlte sie die dunklen Blicke des Mannes voll unverhüllter Leidenschaft auf sich ruhen, und die Gewalt dieser Blicke war ihr unheimlicher und ängstigender als je.

Sie wußte, daß sie nicht imstande sein würde, sich dieser Gewalt dauernd zu widersetzen; von allen Seiten fühlte sie sich auf den einzigen Weg gedrängt, der ihr allein eine glänzende Zukunft sicherte. Irgend etwas warnte sie vor diesem Wege, aber die eine Stimme würde nicht stark genug sein, sie zurückzuhalten.

Sie saß jetzt noch mehr als sonst mit Tante Lenore zusammen, die von Tag zu Tag blasser und kränklicher wurde.

Sie sprachen während dieses Zusammenseins nicht viel von Bilinski, und doch stand sein Name immer wie ein dunkles Gespenst zwischen ihnen.

Tante Lenore hatte eine unbestimmte Abneigung gegen den neuen Hausgenossen und vermochte dieses Gefühls nicht Herr zu werden, so sehr sie Bilinskis gesellige Talente, sein vornehmes, zurückhaltendes Wesen vor sich selbst und den andern lobte.

„Er stammt aus einer Welt, die von der unsrigen gar zu verschieden ist“, sagte sie einmal zu Hannah, „und ich bin zu alt, um mich noch in dieser neuen Welt einzuleben.“

Hannah saß, wie jetzt so oft, müßig und versonnen in ihrem Sessel, die Hände im Schoß, den Blick in den dämmernden Winterabend hinaus gerichtet.

„Meinst du, daß das so schwer ist, Tante Lenore?“ fragte sie leise. „Es ist doch so hübsch, von dieser anderen Welt erzählen zu hören.“

Fräulein Lenore legte bedächtig ihre Strickarbeit zusammen.

„Hübsch und bunt genug sieht das alles aus, mein Kind“, antwortete sie. „Aber in der Nähe ist's doch etwas anderes. Ich glaube, man friert leicht bei den hübschen und bunten Dingen.“

Hannah war langsam aufgestanden und legte ein paar Scheite auf das verglimmende Feuer.

„Ich habe hier in der grauen Einsamkeit genug gefroren“, dachte sie dabei. „Und mein Herz ist so kalt, daß es ein bißchen Frost mehr nicht spüren wird. —“

Dann setzte sie sich wieder ans Fenster und starrte mit ihren verwachten Augen in den dunkelnden Abend. —

Unten klingelten Schlittenglocken. Bilinski kam von seiner Ausfahrt zurück.

Er hatte sie, wie stets, abholen wollen, und sie hatte abgelehnt, obwohl sie die weißen Felder mit ihrer flimmernden Sonne ins Freie gelockt hatten.

Nun war der helle Wintertagmittag vergangen, und sie hatte wieder wie so oft im lila Zimmer gesessen und Trübsal geblasen, während von draußen das Leben lustig läutete und tausend winkende Arme nach ihr ausstreckte.

Nein, so konnte es nicht weitergehen!

Diese Existenz zerrieb einen auf die Dauer; man wurde alt und häßlich dabei und würde dann erst recht zu denen gehören, die vom Tische des Lebens weggestoßen wurden und froh sein mußten, hinter der Tür ein warmes Plätzchen zu finden, das sie vorm Erfrieren schütze.

War es nicht närrisch von ihr, zu warten und zu zögern und sich aufzureiben?

(Fortsetzung folgt.)

Der Maskenball.

Eine Geschichte aus dem alten Rußland.

Von F. Tampadel.

(Nachdruck verboten.)

Über das schmutzige Pflaster des Newa-Prospektes legen sich die dunstigen Schatten der großen Häuser, hinter denen eben die blutrote Januarsonne St. Petersburgs untertaucht. Langsam krauchen sie weiter über den Fahrdamm und Bürgersteig, empor an den gegenüberliegenden Gebäuden, bis sie sich im Dunkel des farblosen Himmels verlieren. Und aus der aufsteigenden Finsternis lösen sich die Lichter heraus, kleine und große, die hier still über den geschmolzenen schmutzigen Schnee gleiten, die strahlend von aufragenden Masten herniederfluten.

Der Palast des Großfürsten Alexandrowitsch ist tageshell erleuchtet, aus Tausenden von Glühbirnen und Bogenlampen verbreitet sich das Licht bis auf die Straße, wo es in Milliarden glitzernder Funken zerstiebt.

Im Empfangszimmer steht der Großfürst und erteilt die letzten Anweisungen, die Dienerschaft in violetter Livree eilt geschäftig hin und her, dann nimmt jeder seinen Platz ein — die Auffahrt der Gäste beginnt.

Und leise setzen die Geigen ein, leise läuft der Schall an den Wänden des Ballsaales entlang, zerflattert klanglos an den bunten Marmorsäulen, an den weiten Marmorbögen, in den weißen Nischen.

„Wir kommen zu spät, Niki“, sagt Stanislawa Gräfin Semidalow zu ihrem Gatten, als ihnen der Schall entgegeneilt.

Nikolaus Semidalow lehnt sich in die Polster seines Wagens zurück und blickt hinaus auf das rieselnde Wasser, das den Schnee so schnell vernichtet.

„Noch heute morgen war er so weiß“, sagt er nachdenklich, „wie schnell das so umschlägt, wie schnell sich das ändert.“

„Die Popow — — höre mal, Niki, — die Popow erzählte mir heute, das Kostüm der Großfürstin habe zweitausendfünfhundert Rubel gekostet, ohne den Besatz ... Niki, hörst du?“

Das Auto hält an, dann gleitet es langsam vor das Portal; Stimmen schwirren durcheinander. Die Musik klingt jetzt gedämpft heraus. Pferde trappeln vorüber. Neue Automobile kommen heran. Wagenschläge klappen auf und zu, und Maske auf Maske eilt über den überdachten Teppich, die breite Freitreppe hinauf, die heute in einen Wintergarten verwandelt erscheint.

Drinnen im Saal wird bereits getanzt, Dominos und Gretchen, Kleinrussen und Fantasiemasken wirbeln in buntem Reihen durcheinander. Die Musik flutet auf dem Licht durch den weiten Raum, verlängert sich in den Nerven, weckt hundertfaches, rhythmisches Echo, — und bald steht auch Nikolaus Semidalow allein. Die Gräfin ist bereits engagiert. Ein Atmen der Erleichterung hebt seine Brust; dann geht er tänzelnd und kokett hinüber zu einem Pfeiler.

Er sucht den Großfürsten.

Welcher von allen mag es sein? Welche Maske mag ihn verbergen? Ist es jener ungefüge, plumpe Gutsbesitzer dort vielleicht, der sich vergebene Mühe gibt, seine anmutigen Bewegungen ins Gegenteil umzukehren? Oder ist es jener eskimoartige Finne, der, die Landesfarbe im Knopfloch, sich um Pierette bemüht? Silbern lachend entgleitet ihm Pierette, tänzelnd im Takte durch den Saal. — Nein, das kann der Großfürst nicht sein! — denkt Nikolaus Semidalow — der Großfürst würde hinterher tänzeln.

Und er faßt tastend in die Tasche seines seltsamen Kostüms; ja, er hat die Waffe noch bei sich, diesen „Schmerzensgegenstand“, den Stanislawa vorhin bei ihm entdeckte und ihm abforderte. Er hat ihn ihr natürlich nicht gegeben, — wie konnte er auch? Brauchte er ihn doch noch, um sein Wort einzulösen, — das Wort, das er seinen Freunden gegeben hatte.

„Alterchen“, flüstert ihm eine feine, verstellte Stimme ins Ohr, „wie wär's?“

Und dann wirbelt er mit ihr im Saale herum, besorgt, der Gegenstand in seiner Tasche könnte an die Steinsäulen schlagen und —

„Pierette“, flüsterte er, „kennen Sie den Großfürsten, kennen Sie seine Maske?“

„Alterchen, was kümmert mich jetzt der Großfürst!“ kommt es zurück. „Jetzt geht es nicht nach Rang und Stand.“

Dann führt er sie an den Sektstand. In seinen Schläfen beginnt es zu hämmern. „Iwan —“ fährt er den Diener an, „mir gleich zwei!“

Er stürzt die beiden Kelche hinunter, und als er sich umsieht, ist seine Partnerin verschwunden. Bedächtig geht er zum Fenster und lehnt sich an die Brüstung.

„Niki, du bist allein?“ fragt ihn seine Frau, die von der Seite herantritt.

„Ich suche den Großfürsten, Stanislawa“, entgegnete er, „weißt du, wer er ist?“

„Ich werde fragen.“

Dann eilt sie zurück zu ihrem Tänzer, der mit dem Rücken an eine Marmorsäule gelehnt steht.

Nikolaus Semidalow treten die Tränen in die Augen, als er ihr nachsieht, und zum erstenmal denkt er, was nun geschehen wird. Er wird Stanislawa allein lassen. Und warum? Er starrt hinunter in den Hof. Es kann nicht auf einen Menschen ankommen, wenn es ein ganzes Volk gilt.

„Niki!“

„Stanislawitscha?“

„Wer der Großfürst ist, kann ich nicht sagen, Niki, aber da drüben, die Moskowiterin, das ist die Großfürstin!“

„Danke, Stanislawa! Warte, komme hierher in den Schatten, gib mir deine Hände!“

„Nikolaus!“ tadelt sie ihn, als er ihr die Hände inbrünstig küßt.

Nur gut, daß seine Maske die Tränen verbirgt. Und dann lauert er der zierlichen Moskowiterin auf.

„Graziöse Maske —“raunt er ihr zu, „schönste Maske des Festes, geben Sie mir diesen Tanz!“

Und als sie dahinwirbeln, fragt er: „Großfürstin, wo ist der Fürst?“

Helles Lachen antwortet: „Sie sind falsch unterrichtet.“

„Ich weiß es bestimmt.“

„Sehen Sie dort den Finnen?“

„Ja, Großfürstin . . .“

„Das ist er — nicht!“

„Er ist's doch, er ist's!“ jubelt Nikolaus Semidalow.

„Was wollen Sie?“ fragt die Moskowiterin neugierig. „Warum fragen Sie nach ihm? Er will nicht, daß man ihn erkennt!“

Der Graf hört's nicht mehr. Hastig stürzt er wieder zwei Kelche hinunter, dann tastet er hinter den Säulen entlang, an den Nischen vorüber, und fester greift seine Hand die Blechdose, die in der Tasche des Kostüms pendelt.

Nun steht er vor dem Großfürsten, der sich wieder mit Pierette unterhält. Soll das hübsche Kind mit ihm untergehen? Nein! sagt er sich. Und er macht einen Schritt auf das Paar zu, will die Maske zurückreißen, aber schon hat er die blecherne Dose aus der Tasche genommen und holt zum Wurfe aus.

Ein Schrei hallt aus einer Nische hervor, rot und schwarz wird es vor Semidalows Augen, krachend schlägt die Dose auf das Parkett auf, dann eilt er davon, — hinaus zur sperrangelweit geöffneten Tür, durch die kleinen Gemächer, die dem Gesellschaftssaal in der Flucht des Hauses folgen. Da sinkt er vor Erschöpfung zusammen.

Er sieht nicht, wie der Großfürst sich über die Bombe beugt und sie aufhebt; hört nicht, wie er lachend ruft: „Meine Damen, bitte, — welch ein kurioser Faschingsscherz! Ruhe, Ruhe, meine Damen und Herren!“ — Semidalow sieht auch nicht, wie alle Masken zusammeneilen, sich diesen kuriosen Scherz anzusehen . . .

„Bald werden die Mauern über mir zusamenbrechen“, denkt Semidalow. Er zieht den Revolver aus der Tasche. Der Schuß knallt und läuft die Gemächer entlang . . .

Der Großfürst erbleicht. „So also war es gemeint. — Iwan —“ ruft er durch den Saal, „geh hinaus, daß mir die Leute nicht schon jetzt an unseren Überraschungen spielen!“ Und schnell winkt er dem Orchester.

Jauchzend singen die Geigen, Pierette wiegt sich in den Armen des nun erkannten Großfürsten, — die Nischen füllen sich wieder mit lachenden, flirtenden Menschen. — —

Und draußen tragen die Diener den toten Semidalow davon.